Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 4. Januar 1899. No. 1.

Aus Mennonitschen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

An die Leser.

Mit neuem Rock tritt heut die Rundschau in ein neues Jahr;
Doch will sie stets, soweit der Herr ihr Kraft verleiht,
Im neuen Jahre sein, was sie im alten war:
Ein Freund in jedem Haus, zu raten stets bereit:
„Ein sichrer Bote", wie ihr selbst sie oft genannt,
Denn sie bringt Gruß und Kunde bis in das fernste Land;
Sie sucht Verscholl'ne auf, kehrt bei Einsamen gerne ein,
Und will versuchen, stets ihres Volkes Freund zu sein.

G. G. Wiens.

Ein Hilferuf.

Schon seit einiger Zeit ist in unsern Blättern und besonders in denen der "Mennonite Publishing Co." die Angelegenheit der aus Rußland fliehenden, weil dort verfolgten, sogenannten „Dukhobortsi" (Streiter des Geistes) angeregt worden.

Ich stehe mit einigen unserer englischen Quäkerfreunden wegen dieser Sache in Korrespondenz und deshalb dieser nochmalige Aufruf an die lieben Leser.

Die „Freunde" oder Quäker haben für die Auswanderung der Dukhobortsi dasselbe Interesse gezeigt, wie vor fünfundzwanzig Jahren für die unsern, weil dieselben, wie wir, des wehrlosen Bekenntnisses halber verfolgt und aus ihrem Vaterlande getrieben werden.

Wir Mennoniten, und besonders diejenigen unter uns, welche unter ähnlichen Verhältnissen hier in Amerika ein Asyl gefunden haben, sollten willig sein, unser Scherflein für diese armen des Glaubens halber verfolgten Christen beizutragen, eingedenk des Wortes unseres Herrn und Meisters: „Was ihr gethan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan."

Es steht zu erwarten, daß die Dukhobortsi oder wenigstens ein Teil derselben nach Nordamerika kommen.

Die "Home and Foreign Relief Commission," Elkhart, Ind., durch deren Thätigkeit schon so viel Not gelindert worden ist, steht gerne bereit, Gaben für obigen Zweck in Empfang zu nehmen und dafür zu quittieren.

Also gebt nachdem der Herr euch Mittel anvertraut hat; gebt gerne, denn „den fröhlichen Geber hat der Herr lieb."

Peter Jansen,
früher Berdjansk, Süd Rußland,
jetzt Jansen, Nebr.

Für die Rundschau.

Reisebericht des Ältesten Jakob A. Wiebe von Hillsboro, Kansas.

Am 7. Dez. traf der langerwartete l. Älteste Jakob A. Wiebe in Elkhart ein. Groß war die Freude unseres l. Ältesten J. F. Funk, seinen Freund und Amtsbruder nach vierundzwanzigjähriger Trennung wieder sehen zu dürfen. Der Editor hatte die Freude, Br. Wiebe als Gast bewirten zu dürfen. Br. Wiebe war noch in Rußland in dem elterlichen Hause des Editors ein viel und gern gesehener Gast. Als wir nach dem Abendessen beim warmen Ofen saßen, sagte Br. Wiebe: „Nun, Gerhard, nimm dir Feder und Papier und schreibe was ich dir sagen werde. Ich gehorchte nur zu gerne, denn ein Reisebericht vom Ältesten Wiebe wird nicht nur dem Editor, sondern auch den meisten Lesern der „Rundschau" höchst interessant sein. Br. Wiebe diktierte etwa folgendes: „O, welch ein Bild des Elends habe ich in dem großen Chicago gesehen; wie viel schlechte und verkommene Menschen giebt es doch an den Stellen, wo die höchsten Bildungsanstalten zu finden sind. In all dem Unglück ist es doch gut, daß man dort Waisenhäuser eingerichtet hat, welche ich mit Vorliebe besuche. Die meisten fand ich höchst sauber und reinlich. Eine alte Mutter hatte 18 Babies zu baden und dabei strahlte ihr Gesicht vor Glück und Vergnügen. Solch ein treues Herz muß wohl von der Liebe Christi angefüllt sein. Wir haben uns hier in Chicago wieder einige Waisenkinder bestellt, die wir in unser Waisenheim zu Hillsboro, Kansas aufnehmen wollen.

Wir verließen Chicago am 27. Okt. und reisten nach Flat Lick, Ky. woselbst wir einen jungen Bruder längere Zeit als Gehilfen in einer Mission stehen hatten. Unser Bruder hat aber infolge Eifers und guten Betragens die Aufsicht über die Station erhalten. Von hier aus machten wir Missionsausflüge in die Berge. Leider konnte ich meines Rheumatismus halber nicht mitreiten. So machten sich die Br. P. A. Wiebe, Klaas Willms und der junge Missionar Peter Wiebe zu Pferde auf in die Berge und berührten auf ihrem Rundritt fünf Counties. Ich machte in der Zeit fleißig Hausbesuche und habe unter der dortigen Bevölkerung viel Armut, Elend und Jammer kennen gelernt. Ihre Hütten sind schlecht, klein, verfallen, schwarz verräuchert, ohne Fenster und mit nur einer Thüre. Die Kamine sind meistens aus schlechten Steinen, und beißender Rauch füllt oft das ganze Haus. Deshalb muß man die Thüre stets offen halten, wenn auch ein krankes Mütterchen in der kleinen Stube liegt. In der afrikanischen Kirche hatten wir mehrere Versammlungen, nur wenig Weiße nahmen daran teil. Die Afrikaner waren sehr glücklich sich mit uns eins im Herrn zu wissen. Ein alter, siebenzigjähriger, blinder Vater, (Farbiger) betete unter vielen Thränen: Ich weiß, meine Zeit ist abgelaufen, ich werde nicht mehr oft auf diesen Hügel zur Andacht kommen können; hoffe aber in der bessern Welt meine deutschen Brüder auf dem Berge Zion wieder zu treffen. —

Dort besuchten wir auch die Stadtschule, welche 38 Schüler zählt und von zwei Lehrern bedient wird. Man freute sich über unseren Besuch und die Kinder sangen uns einige recht schöne Lieder aus Gospel Hymns vor. Darauf stellte ich noch einige Fragen an die Kinder. Br. Frank Haußer, Gehilfe der Station Flat Lick, machte den Dolmetscher. Aus den Antworten, die ich von den Kindern bekam, schloß ich, daß die Kinder keinen Religionsunterricht bekamen. Als ich später noch erfuhr, daß der eine Lehrer einen unmoralischen Lebenswandel führte wurde ich recht traurig gestimmt. Was haben wir doch für einen Vorzug gegen solche Schulen.

Weil unsere drei Brüder aber noch eine Reise in die Berge machen mußten, um sich nach einer passenden Stelle für eine Mission umzusehen und ich doch nicht mitgehen konnte, so fuhr ich am 1. Dez. ab nach Berne, Ind. Dort kam ich um zwei Uhr nachts an und wurde von einem Nachtwächter freundlich bewillkommt. Derselbe sagte: „Ich habe schon vorige Nacht auf Sie gewartet. Ihr Name ist Jakob Wiebe, nicht wahr? Kommen Sie." Ich folgte ohne Bedenken und ohne Fragen. Nach viertelstündigem Gange klingelte er an einer Thür. Und Br. John Sprunger öffnete und nötigte mich in sein warmes Zimmer. In dem schönen Bett schlief es sich ganz prächtig. Ich war aber auch sehr müde. Morgens um fünf Uhr läutete die Glocke und es gab Bewegung im Hause; da ich müde war zögerte ich noch ein wenig mit Aufstehen. Nach Tisch fand der Morgen-Gottesdienst statt, darauf ging ein jeder an seine Arbeit.

Ich ging ins Waisenheim und sah wie dort Frau Sprunger mit 45—50 kleinen Kindern Morgen-Gottesdienst hielt. Zwei- bis dreijährige Kinder sangen eifrigst mit. Es machte mir auch große Freude, daselbst noch einige junge Schwestern zu sehen, welche durch Antrieb des Geistes gekommen waren Frau Sprunger zu helfen. Einige machten das Essen und andere nahmen sich der Kinder an, welche alle ordentlich in Klassen eingeteilt sind. Die Kinder waren von einem bis zwölf oder dreizehn Jahren alt. Die Zimmer sind schön geräumig und warm; die Betten und Kleider rein; das Essen gut, und das beste von allem war die Liebe, welche hier ihren Thron aufgeschlagen hatte. Schw. Sprunger ist eine rechte Mutter über die armen Waisen und hat den besten Eindruck auf mich gemacht. Sie ist Tag für Tag unermüdlich an der Arbeit.

Samstag, den 3. Dez., hatte Br. Sprunger in seinem V. H. eine Versammlung anberaumt. Ich sprach uber Evangelium Joh. 6, 63. Nach der Versammlung besuchte ich und Schw. Sprunger eine vom Schlag geruhrte leidende Schwester, welche auch Sprunger hieß, welche viel über ihr Leiden zu klagen hatte, auch daß ihre Hoffnung schwach sei. Ich erzählte ihr viel aus meinem Leben, besonders von meinen beiden Schwestern Helena Wedel und Anna Löwen. Die eine litt elf Jahre am Krebs und die andere am sogenannten „Fliegenden Feuer" welches in der Medizin „Erysipelas" bezeichnet wird. Manche Bücher nennen es auch das „Antonius Feuer"; dann erzählte ich ihr von einem Bruder in Kansas, welcher drei Jahre gefüttert, gewaschen, an- und ausgekleidet werden mußte. Darauf wurde sie froh und sagte: „Dann ist mein Leiden noch gering, denn ich kann meine rechte Hand noch bewegen und ich will nun auch nicht mehr klagen." Nachdem wir etliche Lieder gesungen, Röm. 5 gelesen und auf ihren Wunsch mit ihr gebetet hatten war die Nacht hereingebrochen und wir mußten heim.

Sonntag, den 4. Dez., war ich in S. F. Sprungers Versammlung. Weil mich der freundliche Älteste aufforderte, sprach ich etwas über Jeremia 29, 11. Am Nachmittage wohnte ich ihrer Sonntagsschule bei und sah hier etwas, was

ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte, nämlich 45 Klassen, demnach auch Schüler. Der Gesang war ausgezeichnet. Zum Abend war ich zu Joe Eglis Versammlung geladen. Trotzdem es den Tag über schneite, kam doch Br. Egli, um mich abzuholen, sprach aber zugleich die Befürchtung aus, daß unser Hinfahren höchst wahrscheinlich vergeblich sein werde, da des tiefen Schnees halber sich kaum jemand hinauswage. So blieb ich denn den Abend in Berne und ging zur Abendstunde, woselbst mehrere ihren Gnadenstand bezeugten.

Montag Morgen verabschiedete ich mich von den lieben Kleinen im Waisenheim. Um acht Uhr fuhr ich aus der Stadt und dachte, mein Ticket reiche bis Elkhart, aber mit einem Male hieß es aussteigen, es war Fort Wayne. Hier kam ich etwas in Verlegenheit, traf aber zu meinem Glück mit einem Tunkerprediger Eli Roose zusammen, welcher sich meiner freundschaftlichst annahm. Durch ihn erfuhr ich, daß der Zug nach Elkhart schon weg sei, daß aber noch ein Zug nach Wakarusa gehe, welches auch sein Ziel sei. So fuhr ich denn mit und kam 2 Uhr nachmittags zu Br. Geo. Lamberts Wohnung, woselbst ich die freundlichste Aufnahme fand. Br. Lamberts Familie ist mir eine liebe Familie geworden. Am nächsten Tage fuhr Br. Lambert mich nach Elkhart, woselbst ich zu meiner großen Freude den lieben Br. J. F. Funk in seinem Verlagshause antraf. Ich fühle mich dem lieben Br. Funk und seiner Gemeinde gegenüber zum tiefsten Danke verpflichtet und hätte gerne eine Gelegenheit wahrgenommen, in einer öffentlichen Versammlung meinen und meiner Brüder Dank für die uns vor vierundzwanzig Jahren bei der Einwanderung bezeugten Liebe, Rat, und Mithilfe ausgesprochen. Da sich dieses aber der kurzen Zeit halber nicht thun ließ, will ich es hiermit schriftlich thun. Die Verlagsanstalt hat einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht. Das Geschäft hat sich seit vierundzwanzig Jahren in großartiger Weise erweitert. Ich freue mich, daß ich Br. Funk in meinem Leben noch einmal sehen durfte und wünsche ihm und seinem Unternehmen auch fernerhin Gottes reichsten Segen. Mit Bruder Funk besuchte ich noch die Geschwister Pages. Die liebe Schwester weinte, weil ihr einziger Sohn, welcher als Arzt studiert hat, jetzt als Missionar nach Indien gehen will. Es fiel der armen Mutter wohl schwer sich von ihrem einzigen Kinde zu trennen; aber wieviel schwerer wird es solchen Müttern, welche auch über ihre Söhne weinen, von denen sie aber nicht wissen, wo sie sind."

So weit Br. Wiebe. Nachdem wir uns noch manches aus Kansas, unserer gemeinsamen Heimat, erzählt hatten, hielt Br. Wiebe mit uns den Abendsegen. Wir begaben uns zur Ruhe. Am nächsten Morgen sprach Br. Wiebe noch mit den Beamten der „Home and Foreign Relief Commission." Zu Mittag hatte ich wieder das Vergnügen den lieben Br. als Gast in meinem Hause zu haben. Nach der Mittagsmahlzeit vereinigten wir uns nochmals im Gebet und dann war es höchste Zeit zum Bahnhofe zu gehen. Dort wartete schon Br. Funk auf uns, welcher auch gekommen war, um Br. Wiebe Lebewohl zu sagen.

Scheiden und Vereinen ist das Los der Menschen auf Erden,—und bleibt die Hoffnung des Wiedersehens. Diese Hoffnung auf die ewige Seligkeit ist es, die uns aufrecht erhält in Kämpfen und Drangsalen dieses Lebens. —

Nach einigen Tagen erhielt ich zu meiner Freude von Br. Wiebe einen Brief, daß er wohlbehalten in seiner Heimat angelangt sei.

Süd-Dakota.

Parker, Turner Co., den 13. Dez. 1898. Dieweil ich die Rundschau wieder zum Jahr 1899 bestellte, so wollte ich versuchen, ob ich Dir auch was auf Deine Wanderschaft könnte mitgeben. Wir haben gegenwärtig ziemlich kaltes Wetter. Es ist etwas kalt zum Kornbrechen, aber es wird noch hin und her gebrochen. Nun dieses Jahr geht ja wieder zu Ende und so geht ein Jahr nach dem andern der Ewigkeit entgegen. Mit einem Male wird es das letzte sein, und dann ist die Gnadenzeit vorüber, und dann wohl dem, der sie angewendet hat. Die Gnadenzeit ist uns gegeben, die Seligkeit zu schaffen. O, daß ein jeder sie dann recht benutzt haben möchte. Jesus sagt, er wolle uns den Tröster senden, der uns in alle Wahrheit leiten soll. Ja, wer sich wird von diesem Geiste zubereiten lassen, der hat die Gnadenzeit recht benutzt, und wer das nicht wird haben, für den wird es heißen: zu spät! Wir haben eine sehr wichtige Zeit, wenn man so umschaut. Wenn ich mich so 60 Jahre zurückdenke, wie unentdeckt alles war; in Rußland war damals kein Dampfschiff, auch keine Eisenbahn. Was ist in der Zeit alles entdeckt und erfunden worden. Alles hat der weise Schöpfer gethan. Wie viel Weisheit hat er in den Menschen gelegt, alles ist durch Menschen geschehen. Aber so ist es auch auf geistlichem Gebiet. Wächst das Reich der Finsternis, so wächst auch des Lichtes Reich. Wenn wir sehen, wie den armen Heiden das Evangelium gebracht wird und wie viel Opfer es kostet, dann muß man sagen: „Wie kostbar ist die Gnadenzeit." Wir hatten Sonntag, den 11. Dez., ein kleines Fest anberaumt und die Brüder besuchten uns von Wittenberg und Rosefeld, hatten schönes Wetter und es dauerte nicht lange da waren alle Plätze besetzt. Br. Gustav Hagen machte den Anfang mit Vorsagen eines Liedes und Gebet, las den 103. Psalm vor und hob überhaupt hervor, wie viel Gutes der Herr an uns gethan. Er hat auch noch an die Zeit erinnert,

als wir hier in Dakota uns etliche bekehrten und ein neues Leben anfingen. Dann sprach Br. Heinrich Unruh von Rosefeld, gab manche Belehrung und zeigte den Weg zur Seligkeit. So hat Jesus uns arme Menschen bedacht. Es darf jetzt keiner verloren gehen. Wer verloren geht, das ist seine Schuld. Ich schau noch nach Rußland, nach Rudnerweide. Als ich im Sommer las von Gerhard Löwen, der vom Absterben seiner Frau berichtete, dann dachte ich auch an die weite Entfernung und doch können wir uns durch die Rundschau alles erzählen.

Heinrich Adrian, Sr.

Bridgewater, den 18. Dezember 1898. Werte Rundschauleser! Wir haben bis jetzt noch ziemlich angenehme Zeiten gehabt. Schnee haben wir selten, der welcher da ist, ist schon längst verschwunden. Korn ist dieses Jahr schön. Der Weizenpreis ist jetzt 50 Cts. das Bushel. Den 2. Dez. starb die junge Frau des Herrn Johann Wollman, ungefähr sechs Meilen von hier am James River wohnend. Das junge Paar war erst sechs Monate verheiratet. Tags zuvor, ehe sie starb, war sie noch ganz gesund, zog sich aber, wie es scheint, eine starke Erkältung zu, und am nächsten Morgen war sie schon eine Leiche, trotz schnell herbeigeholter ärztlicher Hilfe. Auch scheint das Scharlach-Fieber wieder ausbrechen zu wollen in der Umgegend von Menno. Den 4. Dez. ist Samuel S. Glanzer mit Frl. Justina W. Groß in den christlichen Ehestand getreten und durch P. Paul Hofer getraut worden. Die Hochzeit befand sich bei Witwe Susanna Glanzer. Es ging alles in größter Ordnung. Wir wünschen Glück und Segen. Achtungsvoll,

A. M. Glanzer.

Texas.

Katy, den 16. Dez. 1898. Werter Editor und liebe Rundschauleser! Wünsche uns allesamt den Segen des Herrn zuvor. Will etwas von hier der l. Rundschau mit auf die Reise geben, dieweil das ein sicherer Bote ist. Wir sind, Gott sei innig Dank, jetzt alle gesund. Unsere Ernte ist dieses Jahr nur klein, wir haben 2180 Pfund Baumwolle bekommen von 60 Acker. Die Raupen kamen so früh und vernichteten die Baumwolle. Süßkartoffeln haben wir 200 Buschel bekommen. Nun, dem Herrn sei Dank für das, was er uns geschenket hat.

Die Witterung ist jetzt regnerisch und auch etwas kühl.

Will auch mit meinen Gedanken nach Rußland, weil wir dort noch l. Geschwister haben. Erstens möchte ich nach Margenau, wo meine Wiege gestanden, und wo ich auch die Zeit zugebracht, bis wir nach Amerika zogen. Da haben wir mehrere l. Geschwister, Otten und Krökers und in Sagradofka die l. Reimers und auch noch mehrere Freunde, und in der Krim an Dich l. Vetter, Joh. Langman, schrieb ich einen Brief, wenn Du kannst, schreib uns doch wie es Euch geht. Auch die l. Brüder Martin und Franz Krökers, schreibt uns alle, oder in der Rundschau, denn das ist ein sicherer Bote. Es kann sein, daß wir bald wieder weiter ziehen, denn hier sind nur wenige von den Unsern. Kaufleute haben wir auch schon mehrere gehabt, aber noch nicht verkauft. Grüßend, Eure Freunde,

B. und K. Kröker.

Minnesota.

Mankato, den 18. Dez. 1889. Einen herzlichen Gruß den l. Rundschaulesern zuvor. Wertes Blatt, ich bitte um ein Plätzchen für diese unvollkommenen Zeilen, um sie hüben und drüben meinen l. Geschwistern, Vettern und Nichten, in allen vier Winden zerstreut, ein Lebenszeichen zu bringen. Ich wohnte ungefähr zwei Jahre in Blumstein, dann zehn Jahre in Schönau. Was macht ihr l. Nachbarn da alle? Seid ihr noch am Leben? Daß F. Epp und A. Hildebrands Frauen tot sind, habe ich gehört; auch daß Peter Wiebe sehr leidende Augen haben soll, oder gar das Augenlicht ganz verloren hat; auch daß Abraham Wiensens zwei Söhne in dieses Land ausgewandert sein sollen. Bitte, laßt mal was Gutes von Euch hören. Dann zog ich nach der Krim und wohnte da sieben Jahre in Karasan.—Was macht denn Ihr Lieben alle? Habe dort zwei Brüder und eine Schwester. Schreibt uns doch, bitte, einen langen Brief. Auch die Nachbarn in Karasan, was macht Ihr alle? Bitte um einen langen Brief. Und Du, Peter Löwen, wie geht's Dir? Hast Du nicht Zeit zum Schreiben? Bitte, versuch's doch, mach uns die Freude. Auch in Sagradowka habe ich zwei Geschwister, auch mehrere Vettern und Nichten und eine Pflegetochter — Peter Isaaken. Was macht Ihr denn alle? Meine Brüder sind: Jakob, Heinrich und Johann Dick. Die Schwager dagegen sind: Jakob Wall, Wilhelm Löwen, Peter Pankratz und Peter Schröder. Die Vettern sind: Wiensen, Klasens, Dicken. Die Nichten: Walden, Giesbrechts, Wieben und Witwe Rempel. Jakob Dick, Altona; Peter Dick, Kleefeld; Johann Dick, Tigerweide, lebt Ihr noch alle? Habt Ihr uns schon ganz vergessen?

Aus Altona schrieb früher eine l. Schulschwester in der Rundschau, hat aber auch ganz aufgehört. Ist sie schon heimgegangen? Wäre kein Wunder, denn wir sind den 70 nahe. Schreibt, Ihr Lieben, schreibt, denn es giebt eine große Freude, wenn ich von dem und von der l. Schulschwester, Geschwistern und Schulbrüdern lese. Sowie Peter Neuman, ich denke Großweide, der hat uns schon so manches wissen lassen von Todesfällen und andern Umständen, die mir wert waren. Ich denke, der Peter Neuman stammt aus Münsterberg, nicht wahr? Ich vermisse ihn jetzt aber schon eine Zeitlang. Sollte er auch gestorben sein? Ich besinne mich noch, daß er älter war als ich. Alle diese sind in Rußland Nun noch A. Friesen, Saskatchewan; Johann Wall und Peter Wall, beide in Kansas, was macht Ihr alle? Lebt Ihr noch? Heinrich Friesens Gattin ist tot. Lebt er noch? Bernh. Bärgens, Heinrich Wiensen, Kansas u. s. w., seid alle vielmal nebst allen Euren Kindern hüben und drüben von uns gegrüßet. Wenn erst die 70 da sind, heißt es: die Maschine ist ausgenutzt, abgelaufen; jetzt gieb acht, gieb sehr acht, sonst brichst du im Nu zusammen, und ich, Du und Du sind fort von hier, heim sind wir gegangen.

Nun, Ihr Lieben, denke ich habe ich Euch allen gezeigt, daß wir noch am Leben sind. Und so wie es bei alten Leuten denn geht, haben auch wir gewöhnlich alle Tage zu klagen. Es finden sich immer mehr Gebrechen bei uns ein. Man kann sehen, es geht der Heimat zu; es nimmt nicht mehr sehr lange. — Sollte einer oder der andere nicht die Rundschau lesen, so möchte ich die Leser bitten, es ihnen doch anzeigen zu wollen, denn ich weiß mit dem besten Willen nicht, wo sie alle wohnen; nicht mal meine Geschwister könnte ich alle angeben, wo sie alle wohnen. Das ist dabei noch so schlimm, daß wir die Adresse russisch schreiben sollen, und das habe ich nicht gelernt. Man malt das so nach und schickt es ab, aber es kommt nicht zur rechten Stelle und geht verloren, weil die Freunde alle auf Landgütern und mehrere hundert Werst von der Molotschna-Kolonie ab gezogen sind. So hört unser Schreiben sozusagen ganz auf.—Unsere Kinder samt ihren Kindern sind alle, so viel ich weiß, gesund und haben Land, und wirtschaften sehr.

Peter J. Dick,
früher Krim, Karassan, jetzt Mankato, Minnesota, Nordamerika.

Oklahoma.

Carney, den 20. Dez. 1898. Werte Rundschau! In unserem County sind alle öffentlichen Schulen auf zwei Wochen geschlossen wegen den Pocken; es sind in dem Städtchen Straut, nahe der Creek, drei Fälle von Pocken vorgekommen. Ein Deutscher, mit Namen Weber, soll kürzlich von Kansas angekommen und daran gestorben sein, daher die Maßregeln über das ganze County. Weitere Fälle sind bis jetzt noch nicht bekannt. Sonst ist der Gesundheitszustand befriedigend. Es ist hier noch sehr viel Baumwolle zu pflükken. Wegen dem vielen Regen und schlechten Wetter konnte dieselbe noch nicht alle gepflückt werden. Das Pflükken kostet 65 Cts. per 100 lb. Der Preis von Baumwolle mit Samen ist von $1.25 bis $1.30; gereinigte Baumwolle von $4.50 bis $5.00 per 100 lb. Korn gab's reichlich, Preis 15 bis 20 Cts. per Bushel; Kaffir-Korn 10 bis 15 Cts. per Bushel. Weizen wurde keiner gesät. Wir haben jetzt eine Eisenbahn ganz nahe bei. Grüßend,

W. Quindt.

Ohio.

Tubbsville, den 27. Dez. 1898. Werter Editor! Zuvor einen herzlichen Gruß. Werter Editor, ich bitte, mir die Rundschau für das kommende Jahr 1899 zu senden; teile Ihnen mit, daß Henry Schlegel die Rundschau nicht haben will, für welchen ich geschrieben hatte um Probenummern.

2. Thess. 2, 16. 17. Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns geliebet hat und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung durch Gnade, der tröste eure Herzen und stärke euch in allem guten Werk und Wort.

Teure Geschwister in dem Herrn! Mit diesem lieblichen Wort kann ein gläubiger Christ das Jahr antreten. Wie schnell vergehen unsere Jahre, und ehe wir es versehen, kommt der Abschluß unseres Lebens. Möchten wir im Blick hierauf in diesem neuen Jahre alle sagen können: Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott unser Vater, der uns geliebet hat! Er hat uns geliebet, das wissen wir ja; aber wir müssen in dieser Liebe leben, wir sollen im ganzen vergangenen Jahr in ihr gelebt haben, denn nur dann sind wir selige Leute gewesen, die einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade haben. In wie manches Herz muß der Herr hineinschauen in dieser Zeit und er sieht keinen Trost und wenig oder keine Hoffnung. Ach, wie traurig! Jesu Jünger haben einen ewigen Trost, einen Trost, der keinem Wechsel der Zeit unterworfen ist. Dafür können wir nicht genug loben und danken. Diesen Trost haben wir gefunden in dem, der uns geliebet hat und sich selbst für uns gegeben. Seine Gnade und sie allein hat uns getröstet, und in seiner Gnade dürfen wir Tag für Tag und Jahr für Jahr unsere Herzen stillen durch alle Anfechtung hindurch. Wir sind getröstet und werden täglich aufs neue getröstet. Darum sagt der Apostel: der tröste eure Herzen. O, wie tröstet der Herr so gerne alle, die es ganz mit ihm halten! Hat er doch vor dem Scheiden so herzlich vom Tröster gesprochen. So sinke denn nieder zu den durchgrabenen Füßen deines Heilandes. Begrabe alles, was hinter dir liegt in seiner Gnade und Liebe und lasse durch seine Liebe die Hoffnung entzünden, die wir brauchen für unsere fernere Pilgerschaft. Getröstete Leute, gestillte Herzen, die in der Gnade und Liebe Gottes leben, können nicht verzagen. Sie haben nicht nur Hoffnung für ihren ferneren Pilgergang, daß der Herr mit ihnen sein werde, sie haben eine ewige Hoffnung der Herrlichkeit, und im Glauben nehmen sie täglich die Stärkung für alle ihre Arbeit von ihrem verklärten Haupt. So gehen wir weiter an Jesu Hand und preisen ihn, daß er unser Führer ist. Nun, teure Geschwister, wünsche Euch allen ein glückliches, fröhliches Neujahr und obige Worte zum Gedächtnis in diesem ganzen Jahr und durch den ganzen Pilgerlauf, ist mein Wunsch. Lied: Jesu, geh voran u. s. w.

Adolf Knierim.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, Saskatchewan, den 4. November 1898. Werte Rundschau! Dieweil es schon so lange gedauert hat, bis ich mal wieder ein Lebenszeichen an Freunde, Verwandte und Bekannte gebe, so fühle ich mich denn jetzt gedrungen, ein Lebenszeichen zu geben, weiß aber nicht viel neues zu berichten. Gesund sind wir jetzt bei uns, außer Vaterchen, Gott sei Dank schön. Wünsche desgleichen allen lieben Freunden, Verwandten und Bekannten in Rußland und auch in Amerika.

Nun, ihr lieben Onkel, Tanten, Vettern, Nichten, Schwäger und Schwägerinnen, wie kommt es doch, daß keiner einen Brief schreibt? Weiß denn keiner, wie die Adresse ist, oder ist irgend was anderes, daß keiner schreibt? Wenn letzteres der Fall ist, so bitte; berichtet uns doch, wenn nicht brieflich, dann durch die Rundschau, denn es kommt uns so wunderbar vor, daß keine Briefe mehr kommen. Es scheint, als wenn die Freunde alle tot seien.

Will noch berichten, wie unsere Ernte ausgefallen ist. Wir haben 1300 Buschel Weizen, 412 Buschel Hafer und 190 Buschel Gerste bekommen. Der Weizen preist hier jetzt von 42 bis 44 Cents das Buschel, Hafer und Gerste von 25 bis 27 Cents das Buschel. Das ist also nur ein sehr niedriger Preis für das Getreide, aber wir haben doch Aussicht auf bessere Preise.

Jetzt noch was vom Herrn Winter. Es hat hier am Dienstag den 22. November 26 Grad R. gefroren, und bald darauf wurde es immer schöner, so daß der Thermometer bis auf 3 Grad R. herunterging und ist jetzt noch immer schön. Nun zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde, Verwandte und Bekannte hüben und drüben.

Julius Friesen.

Meine Adresse ist wie folgt: Julius Friesen, Rosthern, Saskatchewan, Canada, N. W. T., Nord-Amerika.

Manitoba.

Morden, 21. Dez. 1898. So weit ist der Winter schön und angenehm. Wir hatten im November öfters etwas Schnee und ziemlichen Frost bis etwa 15—20 Grad R. Der Schnee ist aber bald alle fort, so daß wir zum fahren wieder die Wagen benutzen. Das ist gerade wie der Farmer es gerne hat: immer schönes Wetter. Da braucht er nicht viel Futter für sein Vieh und bespart ihm die halbe Arbeit. Das meiste Vieh hier in Manitoba hat noch keinen Stall von innen gesehen. Weil wir jetzt so schönes Wetter haben, so hat der Farmer gute Gelegenheit seine Produkte zur Stadt zu bringen. Wenn nur die Preise nicht so niedrig wären. Selbstverständlich haben unsere fleißigen und nicht fleißigen Drescher und Farmer ihre Drescharbeit hier in unserer Umgebung beendigt, aber wenn da noch 2 oder 3 gute Dreschmaschinen mehr gewesen wären, hätte es nichts geschadet. Wer das meiste und beste von den Dreschern gedroschen hat, hab ich noch nicht ausgefunden. Es ist aber manches Tausend Buschel Getreide ausgedroschen worden. Ich denke, die meisten Farmer würden sich ganz zufrieden stellen, wenn der Weizenpreis höher wäre. Und es ist sonderbar, daß unsere Stadt Morden auch den niedrigsten Preis für Weizen zahlt. Der Hafer hat einen angenehmen Preis. Kartoffeln scheinen in diesem Jahre hin und wieder knapp zu sein, aber ich denke das macht, weil so viel Reisende herkommen und mit Kartoffeln gesättigt werden. Am 30. Nov. kam Mr. Johann Dick von Funnystelle hier auf Besuch zu seinen lieben Freunden. Sie waren alle hocherfreut, ihn nach langer Abwesenheit wieder in ihrer Mitte zu sehen. Von hier ging er nach Langdon, N. D., um seinen Bruder Klas Dick zu besuchen.

Gerhard Wiebe von Burwalde hat seine Wirtschaft verkauft zu $9000; er gedenkt jetzt nach Winkler überzusiedeln, wenn ich nicht irre. A. L. Toews gedenkt nach den Feiertagen ungefähr 15 Meilen südlich von Morden auf den Berg zu ziehen, um dort eine Schule zu eröffnen. Wenn ich nicht irre, bekommt er als Gehalt eine Summe von $6 den Monat. Ich wünsche ihm dort alles beste Glück und Segen. Der junge Johann Wiebe erfreut sich des Zuwachses seiner Familie. —

In Morden ist ein neues Gefängnis gebaut worden, wo alle, die sich gegen die Obrigkeit setzen, ihre Belohnung empfangen. So wie ich gehört habe, soll auch noch eine katholische Kirche gebaut werden.

Der Gesundheitszustand ist recht befriedigend. Hin und wieder ist etwas Krankheit unter den Kindern.

Mit Gruß an alle Rundschauleser,

F. J. Goerzen.

Todes-Anzeige.

Am 3. November d. Js. starb zu Kommerau (Westpreußen) im Alter von 71 Jahren der Älteste Jakob Goertz. Der Heimgegangene war 42 Jahre Prediger der Gemeinde Gruppe und seit 1880 Ältester.

Ein langes Leben, reich an Mühe und Arbeit, war ihm beschieden, aber durch Gottes Güte auch reich an Segen und Gnade, sowohl im bürgerlichen Berufe wie auch in seinem geistlichen Amte. Auf beiden Gebieten hat er mit ganzer Hingabe seiner Kraft und Persönlichkeit in großer Treue und Liebe gewirkt. Sein liebevolles Wesen und reiche Erfahrungen befähigten ihn, seinen Mitmenschen segenbringend zu dienen, die Seelsorge in seiner Gemeinde in hervorragender Weise zu bethätigen, wie auch die brüderliche Gemeinschaft unter den westpreußischen Gemeinden zu pflegen und das Bekenntnis unseres Glaubens hoch zu halten.

Sein Andenken wird seine Gemeinde in dankbarer Liebe bewahren, bis in ferne Zeiten. Sein Zeugnis aber, das der treue Knecht im Vertrauen auf Gottes Gnade und Hilfe, von der Versöhnung, so durch Christum Jesum geschehen ist, predigte und lehrte, wird fortleben unter uns, ja unter allen mit denen er hier, wenn auch nur auf kurze Stunden, zusammen pilgern durfte. Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen. Nach treuvollbrachter Arbeit ist ihm nun die Ruhe geworden, die der Herr seinem Volke, allen durch Jesu Blut und Wunden Erlöseten, bereitet hat.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

Es war in den ersten Tagen des Juni im Jahre 1843, als ich, von einer Reise nach Schottland zurückkehrend, denjenigen Teil Englands betrat, in welchem das steilere Gebirge allmählich in die wellenförmigen grünen Hügel übergeht, die, je mehr man sich dem Süden zuwendet, nach und nach an Höhe und romatischer Wildheit abnehmen, endlich aber unvermerkt sich in das flache und mit so vielen schönen Erzeugnissen gesegnete Land verlieren.

Es war ein sehr warmer Tag gewesen, und ich hatte, nach meiner Gewohnheit allein und zu Fuß reisend, viel von der Hitze gelitten, so daß ich mit Sehnsucht den kühleren Abendstunden entgegensah, die für den Reisenden ebenso erquickend wie ermutigend sind.

Ich hatte fremde und entlegene Länder nicht besucht, um sagen zu können, ich sei da gewesen, sondern ich fühlte mich als Arzt hauptsächlich berufen, den Menschen in seinem freuden- und leidenvollen Treiben zu studieren, und ich hatte es mir diesmal zur besonderen Aufgabe gemacht, alle Krankenhäuser von Ruf, vorzüglich aber die Irrenanstalten zu besuchen, die in England so musterhaft ausgestattet sind.

So wollte ich denn eine der nahmhaftesten dieser Heimstätten aufsuchen, die auf meinem heutigen Wege lag, und längere Zeit darin verweilen — ich meine die Irrenanstalt zu St. James. Mit mancherlei Empfehlungen versehen und schon daselbst angemeldet, hatte ich von meinem letzten Nachtlager aus mein ganzes Gepäck dahin vorausgesandt.

Ich war von der gewöhnlichen breiten Landstraße abgewichen und hatte soeben einen schmalen Fußpfad eingeschlagen, der, in schneckenartiger Windung bergabführend, mich in ein kleines, stilles Thal brachte. Ich stand still und blickte rückwärts in die Höhe hinauf, von der ich soeben herabgestiegen war.

So meiner stillen Betrachtung hingegeben, ließ ich mich am Fuße einer Tanne nieder und zog meine Karte hervor, um zu berechnen, wie weit St. James wohl noch entfernt sein könne. Ich war in einiger Verlegenheit, ob ich nicht vom rechten Wege abgekommen sei, als ich zu meiner Beruhigung einige Menschenstimmen vernahm, die von der Höhe zu mir ins Thal herniedertönten.

Bei genauerem Hinhorchen vernahm ich bald, daß es zwei Knabenstimmen waren, die mit ihren klaren Brusttönen anmutig zu wetteifern schienen. Bald trennte sich das breite Gebüsch, und ich sah, wie ich vermutet, zwei Knaben, die vorsichtig herabstiegen und eine Last aufzuhalten bemüht waren. Es war ein Wagen, der, eigentümlich gebaut, jenen Krämerkarren glich, wie man sie so häufig in England von Hunden oder einem alten trägen Pferde fortschleppen sieht.

Langsam kamen sie heran, und jetzt gewahrte ich auch hinter ihnen einen älteren Mann, der mit festem Schritte und sicherer Hand den Karren hielt.

Als der etwas abenteuerlich aussehende Zug in meine Nähe gelangt war, so daß ich ihn einer genaueren Prüfung unterwerfen konnte, rief der eine der Knaben, indem er von dem Wagen fortsprang und sich auf das Moos ziemlich dicht an meiner Seite niederwarf: „Hier laß uns ein Weilchen rasten, Vater, — das war ein abscheuliches Stück Arbeit den Berg herab!"

Der angenehme Eindruck, den die Betrachtung der beiden Knaben hervorrief, wurde nicht vermindert durch den Hinblick auf die athletische Gestalt und die auffallend scharf gezeichnete Gesichtsbildung des sie begleitenden Vaters. Er war von hohem und starkem Wuchs, der Umfang seines Armes verriet eine bedeutende Muskelkraft und der eigentümliche knappe Anzug, den er trug, hob diesen schönen, kräftigen Wuchs nur noch mehr hervor.

Im ganzen war er wie seine Söhne gekleidet, nur hatte er, zum Unterschiede von ihnen, einen dunkelroten, von wollenem Zeuge gewebten handbreiten Gürtel um den Leib geschlungen, der vorn von einer großen Schnalle zusammengehalten wurde und Papiere oder Geld sicher aufzubewahren bestimmt schien. Seinen starken Haarwuchs bedeckte kaum zur Hälfte eine kleine Mütze von grünem Tuche ohne Schirm, wodurch nur noch mehr die scharfe Ausprägung seiner Gesichtszüge hervorgehoben wurde. Dieses Gesicht aber war wie von einem dunklen Rahmen in einen sehr starken Backenbart eingefaßt, der mit einem großen Schnurr- und Spitzbart um Kinn und Mundwinkel zusammenlief. Seine große schottische Nase verlieh diesem Gesicht den Ausdruck von Schärfe und Kraft, der den Hochländern so eigentümlich ist, und würde noch mehr aufgefallen sein, wenn er nicht durch die Gutmütigkeit und Biederkeit, die aus seinen dunkelblauen, offenen Augen unverkennbar hervorleuchtete, gemildert worden wäre.

Dies wäre das Äußere des Mannes, den ich so unerwartet vor mir sah, und ich sagte mir sogleich, daß sein Inneres demselben entsprechen müsse: daß er gutmütig, ehrlich und gefällig sei.

Auf dem Hinterteil des kleinen vierräderigen Wagens stand ein ziemlich hohes korbartiges Gerüst von starken Weidenruten geflochten; den vorderen Raum nahmen mehrere kleine Kästen und Pakete ein.

Als der Mann in meine Nähe gekommen, nahm er seine Mütze ab und sagte, indem er sich an meiner Seite im Moose niederließ, mit freundlichem Ton:

„Guten Abend, Sir! Wenn es erlaubt ist, setze ich mich zu Ihnen — in Wahrheit ein warmer und schöner Abend nach einem heißen Tage!"

„Jawohl!" erwiderte ich und gab den Gruß ebenso freundlich zurück.

„Ihr habt ja eine schwere Last zu ziehen, wie es scheint, denn Ihr seid samt Euren Knaben in Schweiß geraten!"

„Ja!" rief der ältere der Knaben, „schwer genug für uns, zumal wenn es so heiß ist!"

Der Vater lächelte und schien mit Wohlgefallen auf den dreisten Burschen zu sehen.

„Bob!" sagte er, „du kannst dich jetzt ruhen, wir sind bald, wo wir sein wollen. — Wohin führt Sie Ihr Weg, Sir?"

„Nach St. James, mein Freund, und es würde mir lieb sein, wenn Ihr mir sagen könntet, ob ich auf dem rechten Wege dahin bin."

Der Mann sah mich ziemlich erstaunt an, erwiderte aber sogleich: „Das trifft sich schön! Da sind wir Reisegefährten, denn ich will ebenfalls dorthin, und es wundert mich, daß Sie gerade den nächsten Weg gefunden haben, wenn Sie absichtlich die Fahrstraße vermieden und hier nicht bekannt sind."

„Das ist mir lieb, und wie weit haben wir noch?"

„Nun, vier kleine Meilen können es noch sein. Sie sind noch nicht in St. James gewesen, Sir?"

„Nein, es ist das erste Mal, obgleich ich viel davon gehört habe und brieflich mit einigen der Beamten daselbst bekannt bin."

Mein neuer Gefährte ließ ein nachdenkliches Hm! hören und stützte den Kopf auf seine Hände. Einen Augenblick noch schien er nachzusinnen, dann sprang er rasch auf und rief mit lautem, keinen Widerspruch duldenden Ton:

„Bob! — Will! — Marsch, vorwärts! wir kommen vor Mondenschein nicht an. Tummelt euch, ihr Jungens! Wenn es gefällig ist, Sir, so gehen wir zusammen."

Wir blieben einen Augenblick stehen und betrachteten stillschweigend die Gegend, die sich bei der abendlichen Beleuchtung in der That höchst malerisch ausnahm. Der weite, grüne Anger, in der Ferne von dunkeln Baumgruppen umkränzt, schien in dem blassen, unbestimmten Lichte, welches zwischen Sonnenuntergang und Mondschein schwankte, wie eine weite Wasserfläche zu leuchten, darüber zog sich unabsehbar wie eine krystallene Wölbung der wolkenlose, tiefblaue Himmel hin, über dessen einem Rande der Vollmond heraufstieg, während an den andern die glänzende und feuerfarbene Glut des untergehenden Tagesgestirns allmählich in blassere Farben überging. Die Luft war milde und erquickend gegen den so heiß gewesenen Tag.

„Halt!" rief der Vater seinen Söhnen zu. „Halt, setzt euch ein wenig und sehet den schönen Vollmond heraufsteigen."

Wir gingen langsam vorwärts und hatten die Knaben bald wieder eingeholt.

„Sir!" fing der Vater an, als wir eine Strecke gegangen waren, „Sie haben mir gesagt, Sie gingen nach St. James. Darf ich wissen, welches Geschäft Sie da haben? — Sie verzeihen meine offenherzige Frage — aber ich denke, weil ich selbst keine Gründe habe, meinen Beruf zu verschweigen, ergehe es andren ebenso."

Diese Worte wurden so gutmütig und treuherzig gesprochen, daß ich sie gar nicht übel deuten konnte, obwohl sie eine große Neugierde verrieten, und ich erwiderte daher:

„Nun wohl, da Ihr offenherzig zu sein Euch rühmt, so macht den Anfang und erzählt mir Euer Vorhaben und nennt mir Euren Namen, dann will ich gegen Euch ein Gleiches thun."

„Das ist sehr einfach, Sir, und bald gesagt. Ich bin, wie Sie sehen, zur Zeit ein Krämer und heiße Phillipps. Das sind meine beiden Knaben Bob und William, und dies hier auf dem Wagen ist mein ganzes fahrendes Hab und Gut. St. James aber ist einer der vielen Orte, wo ich einen Handel zu machen gedenke, denn ich habe die Erlaubnis, von Zeit zu Zeit daselbst einzusprechen."

„So will ich denn ebenso kurz sein, wie Ihr," entgegnete ich. „Ich bin Arzt und heiße.... Ich reise zu meinem Vergnügen und zu meiner Belehrung und besuche deshalb alle Irrenhäuser, wo ich sie finde, denn ich habe ein warmes Herz für die armen Kranken darin. St. James aber ist eines der berühmtesten der Art und ich denke, daselbst vortreffliche Studien zu machen und belehrende Unterhaltung zu finden."

Ich blickte verwundert den Mann an, zu dem ich diese Worte sprach — er hing mit offenem Munde an meinen Lippen und sein Auge flog mit einem auffallenden, halb überraschten, halb zufriedenen Blick über mein Gesicht. Als ich zu Ende war, stieß er auch dementsprechend sein einsilbiges Hm! hervor.

„Was findet Ihr dabei — Ihr scheint Euch zu wundern?"

„Wundern, Sir? Warum das? Wo es leider Geisteskranke giebt, muß es auch, Gott sei Dank! Ärzte geben, die sie zu heilen versuchen — es muß aber eine schwere Aufgabe sein, obwohl höchst interessant. Hm!"

„Gewiß, höchst interessant und belehrend obendrein!"

„Und es ist auch ein schönes Werk, Sir, solchen Unglücklichen den verlorenen Verstand wieder zu verschaffen. So viel ich weiß, giebt es sehr viele belehrende Fälle da unten. — Sie werden da auch den — den Irren von St. James kennen lernen — denke ich."

Diese Worte, ziemlich unbefangen an sich, wurden doch mit einem gewissen Rückhalt vorgebracht und schienen mir etwas lauerhaft gesprochen zu sein.

„Den Irren von St. James?" fragte ich. „Wer ist das?"

„Ein Kranker, Sir. — Vielleicht einer, wie es deren viele in dem Hause giebt — was weiß ich!"

„Aber Ihr nennt ihn den Irren von St. James — warum das?"

„Auch das weiß ich eigentlich nicht, warum er so genannt wird — doch hat in St. James fast ein jeder seinen Spitznamen, wie beinahe überall in England."

Ich lächelte. „Ihr scheint auch schon Studien gemacht zu haben. Doch ich frage noch einmal nach dem Irren von St. James — warum wird er so genannt? Es muß doch sein Bewandtnis haben, ihn ausnahmsweise den Irren von St. James zu nennen, da es doch daselbst der Irren viele giebt."

„Nun, Sir! Das werden Sie ja selbst sehen, wenn Sie ihn kennen lernen. Ich, für meine Person, denke, man nennt ihn so, — weil er — gering gesagt — ein ganz eigentümlicher — gebildeter und oft ganz vernünftiger Mann ist, der nur bisweilen seine tollen Anfälle hat, und weil so ein gewisses — geheimnisvolles Dunkel um ihn schwebt. Doch, lassen Sie es gut sein — wenn Sie ihn aber, nachdem Sie ihn gesehen haben, vielleicht für ihn interessieren sollten — und das dürfte leicht möglich sein — so könnte es ganz gut für ihn sein."

„Wieso gut für ihn?"

„Nun, lassen wir das — lassen wir das, Sir! — Sagen Sie mir lieber, wo Sie Ihr Englisch gelernt haben; Sie sprechen es gut, sehr gut, und doch höre ich, daß Sie kein Engländer sind."

„Ihr seid auch keiner, mein lieber Mr. Phillipps!" sagte ich lächelnd.

Der Mann sah mich aufmerksam von der Seite an, dann lächelte er ebenfalls und erwiderte:

„Sie haben ein gutes Ohr, — ich hätte es nicht gedacht, denn ich spreche für einen Schotten ein ziemlich reines Englisch — ja, ich gestehe es, ich bin eigentlich ein Schotte, oder vielmehr nur ein halber, denn meine Mutter war so gut englisch, wie die Mutter dieser Knaben, aber mein Vater," setzte er mit einem gewissen Stolz hinzu, „war echt schottisch — und das konnten Sie mir eigentlich gleich an der Nase ansehen, wie man zu sagen pflegt."

„Das habe ich auch mehr gesehen, als ich es gehört habe, mein Freund," erwiderte ich, indem ich herzlich lachen mußte. „Ihr habt eine echt schottische Physiognomie, — aber ich will ebenso offenherzig sein wie Ihr — ich bin ein Deutscher von Geburt —"

„Ah!" rief der Mann, „habe ich's doch gedacht!" Und er betrachtete mich zu meiner Verwunderung noch einmal so freundlich als vorher.

„Nun, ist es etwas so Seltenes, einen Deutschen in England reisen zu sehen?"

„Nein, durchaus nicht; — aber, Sir, es freut mich sehr, und ihn wird es noch mehr freuen!" setzte er halblaut und mit eigentümlich weichem Tone hinzu.

„Welchen ihn?" fragte ich.

„Nun, nun — warten Sie die Zeit ab — ich will damit nur sagen, daß ich auch einige Jahre in Deutschland war, und daß ich auch etwas von Ihrer schweren Sprache verstehe — ich bin mit meinem früheren Herrn dagewesen — ja, Sir, so ist es!"

„Ei, das ist mir ja ganz außerordentlich lieb!" rief ich aus und bot ihm die Hand, die er kräftig schüttelte. „Ihr glaubt nicht, wie gern man in fremden Ländern seine Muttersprache hört, und wenn es Euch recht ist, unterhalten wir uns jetzt deutsch —"

„Ich bin dabei!" rief der Krämer Phillipps auf deutsch aus, das er, wie ich in der Folge der Unterhaltung sah, ziemlich geläufig, obwohl mitunter falsch sprach, und nun unterhielten wir uns noch einmal so lebhaft von Deutschland und konnten nicht müde werden, mein schönes, stilles Vaterland zu loben und uns unseres Zusammentreffens zu freuen.

Das Gespräch wurde durch Bob unterbrochen, der im Ernst klagte, daß er und Will müde seien.

„Noch eine halbe Stunde, mein Junge!" sagte der Vater; „und wenn du sie ohne Murren erträgst, so ist dir ein halber Schilling so gewiß, als hättest du ihn schon in deiner Tasche."

„Das ist gewiß sehr gut!" antwortete Bob schelmisch. „Wenn ich ihn nur erst hätte?"

„Damit du deinen Lohn sicher hast, Bob," sagte ich, „so hast du von mir hier fürs erste einen ganzen Schilling, und du, kleiner Will, nimm auch einen."

„Danke, Sir!" sagten Will und Bob zugleich. „Ich werde es Ihnen einst eingedenk sein!" fügte aber letzterer hinzu.

„Was führt der alberne Junge für närrische Reden!" rief der Vater. „Halten Sie es ihm zu gute, Sir, er ist ein Naseweis und Wildfang."

„Sei doch still, Bob, und faß tüchtig an, — wir sind ja bald da!" flüsterte Will leise.

Wir beiden Erwachsenen halfen jetzt den Wagen vorwärts schieben, denn es ging bergan. Nach einigen Minuten aber hatten wir den Gipfel der Anhöhe erreicht und befanden uns jetzt auf der Landstraße, die sehr breit und mit Pappeln eingefaßt war. Jetzt ging der Mond hellleuchtend auf — wir standen still und sahen vor uns in eine offene, lachende, von sanften Mondlicht lieblich beleuchtete Gegend.

Ungefähr eine gute Büchsenschußweite vor uns, lag in der Mitte eines weichen, flachen Kessels, zum Teil hinter großen Baumgruppen verborgen ein ungewöhnlich langes und hohes Gebäude, dessen helle Farbe bei dem jetzigen Abendlichte dem Beschauer beinahe glänzend entgegentrat. Es stand in der Mitte eines Parks. Rings um diesen Park lief eine hohe steinerne Mauer, auf welcher sich in ziemlich gleichmäßiger Entfernung von einander kleine Türmchen befanden, aus deren runden Fenstern hie und da ein schwacher Lichtschein hervorbrach. Auch konnte man einen Graben hinter der Mauer unterscheiden, der mit Wasser angefüllt war, über welchen bei jedem Türmchen eine kleine hölzerne Brücke führte. (Fortsetzung folgt.)

— Br. Abr. Hübert von den russischen Mennonitenbrüdern, der auf dem Baptistenseminar zu Hamburg seine Ausbildung empfangen hat, ist in den Dienst der baptistischen Mission in Nalgonda, Indien, getreten. Am 26. März kam er mit seiner Frau dort an. Vor ihm war an derselben Stelle Br. Abr. Friesen aus Rußland eine Reihe von Jahren thätig.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second-class matter.

4. Januar 1899.

— Das mennonitische Verlagshaus zeigt den Lesern der Rundschau hiermit an, daß **Br. G. G. Wiens** mit der Editorstelle betraut worden ist. D. F. Jantzen, der frühere Editor, hat hier im Verlagshause eine Stelle als Korrekturleser übernommen.

MENNONITE PUBL. CO.

— Dem Menschen ist es natürlich an das Übernatürliche zu glauben.

— Alle treuen Jünger Jesu Christi sind Christen; aber nicht alle Christen sind treue Jünger ihres Herrn.

— Die Sonne zeugt schweigend für Gottes Dasein und Größe; ihr Thun ist ihre Rede.

— Wer einen Geldsack heiratet, kann sich auf ein ledernes Herz gefaßt machen.

— Wenn du mit dir selbst zufrieden bist, dann ist der Teufel auch mit dir zufrieden.

— Christus hat sein Erlösungswerk ganz vollbracht, und wir sollten uns ihm nur halb hingeben?

Leithammelei ist nicht die Absicht des mennonitischen Verlagshauses, aber es macht gerechten Anspruch auf die Unterstützung aller Mennoniten.

—Jeder Christ sollte in seinen Dienstboten oder Untergebenen einen Mitchristen sehen, welcher dermaleinst mit nach derselben Wage gewogen werden soll.

— Die schönen Aufmunterungen, die wir schon bis heute über die Vergrößerung dieses Blattes erhalten haben, machen uns Mut, an die neue, schwere Arbeit zu gehen.

— „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Dieses fühlt der Editor der Rundschau beim Beginn des neuen Jahres im Angesichte seiner neuen und schweren Aufgabe voll und ganz.

— Viele Leute kranken an der Idee, daß das Genie über dem Sittengesetz stehe — und geben oft auch darüber leiblich und geistig zu Grunde, denn eine Verletzung des Sittengesetzes bestraft sich stets, ob früher oder später. —

— Christi Erscheinung ist das Zentrum der Weltgeschichte und der Gipfelpunkt der göttlichen Offenbarung und Gnadenmitteilungen. In ihm allein ruht das Heil der Menschheit, sowohl derer, welche vor seiner Ankunft als nach derselben beseligt werden.

Augustin.

— Jeder, der etwas für die Rundschau einschickt, ist hiermit gebeten, jedesmal hinzuzufügen, ob er selber der Author seines Eingesandt ist, oder ob er es nur abgeschrieben. Ganz besonders gilt letzteres von Gedichten. Man darf seinen Namen nicht unter etwas setzen, was er nicht selber gemacht hat, oder man muß angeben, wo es her ist.

— Wenn unsere deutsche Jugend das Bedürfnis fühlt, etwas Englisches zu lesen, so können wir keine besseren Blätter empfehlen, als "Words of Cheer" ein S. S. Blatt, wie der Jugendfreund, für 50 Cents zu bestellen bei: MENNONITE PUBL. CO., ELKHART, IND. und "Young People's Paper," 75 Cents per Jahr, zu bestellen bei: Young People's Paper Association, Elkhart, Ind.

— Wenn die Leser der Rundschau mitunter Drucksachen ins Haus geschickt bekommen, die sie nicht bestellt haben und worunter der Name Mennonite Publ. Co., Elkhart, Ind. steht, so dürfen sie nicht fürchten, daß dann auch bald Mahnbriefe hinterher folgen werden. Wir wissen wohl, daß ein Gesetz in den V. St. existiert, daß jedermann, der ein Blatt mehrere Male von der Post abholt, damit anzeigt, daß er es zu halten beabsichtige; auch wissen wir wohl, daß manche Blätter oder Publ. Co. sich solches zu nutze machen. Ohne die bestehenden Landesgesetze kritisieren zu wollen, sagen wir hier nur öffentlich, daß wir niemand Bezahlung abverlangen, der nicht bestellt hat, und wenn wir ab und zu unsern Lesern Zirkulare und Probenummern zuschicken, so thun wir das nur zu dem Zwecke, jedem einzelnen Gelegenheit zu geben, zu prüfen. Also fürchtet euch nicht, denn der Name "Mennonite Publ. Co." sollte jedermann Bürgschaft genug sein, daß er es mit Brüdern zu thun hat, deren Hauptziel es nun seit fünfunddreißig Jahren war, dem Mennoniten-Volke das zu bieten, was ihm am nötigsten ist, d. h. religiösen und moralisch reinen Lesestoff, und außerdem beizutragen, daß unser Volk nicht noch mehr auseinanderfahre, sondern vereinigt werde.

— Eine Berichtigung.—In einer neulichen Nummer des Berne (Ind.) Witness bemerken wir einen Artikel unter der Überschrift: „Garabed der Hagopian von Zeitoun, Armenien." Die genannte Person ist Mitglied des Armenischen Relief Komitees von Berne, Indiana, zu welchem Komitee auch John A. Sprunger und Levi A. Sprunger gehören.

In diesem Artikel werden einige Angaben gemacht, die nicht stillschweigend übergangen werden können, da dieselben den Thatsachen nicht entsprechen und auf die Home and Foreign Relief Commission einen unbegründeten Verdacht bringen.

Wir citieren aus der oben genannten Zeitung: „Da es ein National Armenian Relief Committee giebt, so wird oft die Frage aufgeworfen, ob es notwendig sei, ein anderes Relief Komitee zu organisieren. Wir glauben, daß das National Relief Committee ein edles Werk für die Notleidenden in Armenien gethan hat, und sind Gott dankbar für was sie gethan haben. Nichtsdestoweniger haben wir in Erfahrung gebracht, daß sie ihren Missionaren und Beamten daheim und auswärts hohe Gehälter bezahlen. Geld, welches für den Unterhalt der armenischen Waisenkinder gegeben wird, sollte ausschließlich für diesen Zweck gebraucht werden und nicht um Missionaren und Beamten hohe Gehälter zu bezahlen. Auch die Home and Foreign Relief Commission in Elkhart, Ind., hat das meiste von seinem Gelde im vorigen Jahre an Gesellschaften und Gemeinden daheim und Missionare im Auslande bezahlt."

Wir geben nicht vor, Näheres über das National Armenian Relief Komitee zu wissen, noch über die Art und Weise, wie sie das Geld, welches ihnen anvertraut wurde, verwendet haben, oder welche Gehälter sie ihren Missionaren und Beamten bezahlen; es ist dies eine Sache, in Bezug auf welche sie sich selbst zu verantworten haben. Was aber die Home and Foreign Relief Commission angeht, so haben wir sicherlich in deren Werk großes Interesse und ohne Zweifel ist jeder, der jenes Werk direkt oder indirekt unterstützt hat, interessiert in den Angaben der genannten Zeitung.

Die Angabe, daß die Home and Foreign Relief Commission im vorigen Jahr das meiste von ihrem Geld an Gesellschaften und Gemeinden daheim und an Missionare im Auslande ausbezahlt hat, ist weit entfernt von der Wahrheit; sie ist in der That gänzlich unwahr. Die Home and Foreign Relief Commission hat nichts derartiges gethan. In der ersten Dezembernummer des Herald of Truth findet der Leser den Bericht des Schatzmeisters für voriges Jahr, welcher zeigt, daß im ganzen $8925.17 eingenommen worden sind. Davon wurden

Nach Indien geschickt für die Notleidenden,	$4502 00
Nach Indien geschickt für besondere Zwecke, wie Waisenerziehung 2c.,	1298 00
Ausgaben für Druck, Papier und Porto,	379 87
Rest in der Kasse,	2745 30
	$8925 17

Von dieser Summe, die am 1. Dezember noch in der Kasse war, sind seitdem $1400 nach Indien geschickt worden, und es ist kein Geld ausbezahlt an irgend jemand in diesem Lande (ausgenommen die notwendigen Ausgaben) und keines für Missionszwecke in Indien. Es ist richtig, daß alles Geld, welches gegenwärtig nach Indien geht, an Missionare geschickt wird durch die India Orphans Relief Association, aus der Ursache, daß den Missionaren die Aufsicht und Pflege der Waisenkinder anvertraut ist, aber das Geld wurde ihnen nicht gesandt, um Mission zu betreiben, und jeder Cent, der von der Home and Foreign Relief Commission neben den unvermeidlichen Auslagen nach Indien geschickt wird, muß zum Unterhalt der verwahrlosten Waisen verwendet werden und nicht direkt für Missionszwecke.

Viel ist gesagt worden von verschiedenen Personen, welche Geld für die Notleidenden in Indien und Armenien gesammelt haben, von Geldsendungen ins Ausland ohne Unkosten oder daß von dem gesammelten Gelde nichts zur Deckung solcher Unkosten verwendet werden solle. Über diesen Punkt ist namentlich von den Herausgebern des Christian Herald, als sie dieses Werk aufnahmen, viel gesagt worden, und die Idee, daß dies möglich sei, fand Anklang bei vielen. Wir machen jedoch die bestimmte Angabe, daß es nicht möglich ist. Die Unkosten der Sendung nach Indien oder Armenien müssen von irgend jemand getragen werden. Banken thun keine Arbeit frei; Wechsel, Telegramme, Korrespondenz- und Kollektionsunkosten müssen unbedingt bezahlt werden. Wenn es nicht direkt aus dem Fonds genommen wird, muß es aus einem andern Fonds genommen werden. Schreiber dieses hat öfters Geld für wohlthätige Zwecke ins Ausland gesandt und mehrere Male die Unkosten des Wechsels aus seiner eigenen Tasche bezahlt. Auf solche Weise können allerdings die gesammelten Gelder ohne Unkosten für den Fonds selbst gesandt werden, wenn aber die Summen groß und die Unkosten bedeutend sind, kann eine Privatperson dies kaum thun, und die Einsender des Geldes verlangen es auch nicht, und wenn jemand Versprechungen dieser Art macht, ist es gewöhnlich, um Leute an sich zu ziehen und andere in Ungunst zu bringen. Die Home and Foreign Relief Commission kann sowohl nach Indien als nach irgend einem andern Teil der Erde, Geld mit so geringen Unkosten senden als irgend jemand, aber ohne Unkosten kann es von niemand gesandt werden.

Aus dem Bericht kann ersehen werden, daß kein Geld (auch nicht ein Cent) an Gemeinden und Gesellschaften daheim ausgezahlt worden ist, auch nicht an Missionare zu Missionszwecken. Es wurde den Missionaren in Indien eingehändigt, um genau zu den Zwecken, für welche es die Geber bestimmt hatten, verwendet zu werden, entweder für die Waisensache im allgemeinen oder für gewisse specificierte Waisenkinder, und die Home and Foreign Relief Commission ist bereit, dies aufs deutlichste darzuthun. Sobald ein Bericht aus Indien ankommen wird, kann es gezeigt werden, auf welche Weise das Geld dort verwendet worden ist.

Jeder Herausgeber einer Zeitschrift und jede wohlthätige Gesellschaft ist der Kritik unterworfen, wenn aber jemand sich vornimmt, Kritik zu üben, darf er nicht auf bloße Vermutungen bauen, sondern allein auf Thatsachen.

Das Geld, welches für die Notleidenden kollektiert wurde, ist ebenfalls allein für diesen Zweck verwendet worden und, wie Br. Lambert bezeugen kann, hat er unter keinen Umständen gestattet, das Geld zu einem andern Zweck zu verwenden, als die Notleidenden zu speisen und zu kleiden.

Alles was wir beanspruchen ist, daß J. A. Sprunger so gütig sein möge, der Home and Foreign Relief Commission Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und diesen Bericht zu veröffentlichen, damit keine verkehrten Eindrücke oder ungerechte Reflektionen durch den Artikel im „Witness" veranlaßt werden mögen.

Von allen Geldern, die für Indien gesammelt worden sind und die sich auf etwa $40,000.00 belaufen, ist nichts für irgend einen andern Zweck ausgegeben oder verwendet worden als allein für den Zweck, zu welchem es gegeben worden war.

Bemerkung. Das Geld, welches sich noch in der Kasse befindet, ist für specificierte Zwecke gegeben worden und wird zu den von den Gebern bestimmten Zwecken verwendet werden.

— Unserm Versprechen gemäß bieten wir unsern Lesern jetzt auch die Prämien, welche mit der Mennonitischen Rundschau erworben werden können.

Wer die Rundschau für das Jahr 1899 bestellt und uns mit der Bestellung 75 Cts. als Vorausbezahlung schickt, der darf sich von den folgenden drei Gratisprämien eine wählen.

No. 1. — **Moodys „Der Himmel";** broschiert, aber der Inhalt deshalb so gediegen als in einem mit Goldschnitt versehenen Prachtbuche.

No. 2. — **Moodys „Verborgene Kraft;"** gleichfalls broschiert.

No. 3. — **Ein Neues Testament;** Leinwandeinband; Taschenformat; schöner, deutlicher Druck; ohne Psalmen.

Für 85 Cents im Voraus, erhält man die Rundschau ein Jahr und

No. 4. — **„Schneeflocken",** ein 92 Seiten starkes Büchlein mit schön illustriertem Pappdeckel. Enthält 43 ausgewählte Weihnachts- und 32 Neujahrs-Wünsche. Für Knaben und Mädchen ein sehr wertvolles Büchlein.

Für 90 Cents im Voraus, erhält man die Rundschau ein Jahr und

No. 5. — **Eine „box" Aegyptischen Balsam,** eine bewährte Salbe zur Heilung von Wunden, Verrenkungen und Anschwellungen.

Für $1.00 im Voraus, erhält man die Rundschau ein Jahr und

No. 6. — **Testament und Psalmen,** großer, sehr deutlicher Druck, mit mehreren kolorierten Landkarten. Besonders für Leute geeignet, denen das Lesen schwer wird.

No. 7. — **Christlicher Jugendfreund,** das bewährte, vielbeliebte Sonntagsschulblatt, welches wöchentlich vierseitig erscheint und samt den Sonntagsschul-Lektionserklärungen viele interessante und lehrreiche Geschichten enthält. Auf der Vorderseite und der Mittelseite ist immer ein zu einer Geschichte passendes Bild.

Für $2.40 im Voraus, erhält man die Rundschau ein Jahr und

No. 8. — **Rand-McNallys neuen illustrierten Atlas der Welt,** ein wertvolles Prachtwerk in deutscher Sprache, mit 160 Vollseiten-Landkarten und 208 Seiten stark.

Für $2.73 im Voraus, erhält man die Rundschau ein Jahr und

No. 9. — **Die Internationale Deutsche Lehrer-Bibel. Dieses Buch enthält die notwendige Auslegung für den Bibel-Studenten. Der Druck ist groß und deutlich, das Papier dauerhaft, der Einband geschmackvoll — Morocco, extrafein, Rot- und Goldschnitt, in biegsamen Einband (Divinity Circuit). Ein Prachtgeschenk zu Weihnachten und viel wertvoller als manch teures Geschenk.**

Wenn alte Unterschreiber rückständig sind, müssen sie zuerst alles aufbezahlen, ehe sie eine Prämie beanspruchen dürfen.

Bei der Bestellung gebe man deutlich die Nummer der Prämie an.

Erkundigung.

Wo steckt Peter Martinowitsch Friesen, seiner Zeit Lehrer der russischen Sprache in Neu-Halbstadt?

Johannes Dück, seiner Zeit in Löwens Mühle, Stawropel, Kuban, beschäftigt, möchte seine Adresse an die Redaktion der Mennonitischen Rundschau schicken.

Alle, sich in den Ver. Staaten befindlichen Personen, die da einstmals Schüler der Neu-Halbstädter, Ohrlöffer oder Gnadenfelder ·Centralschulen oder des Neu-Halbstädter Pädagogiums waren, werden hiermit ersucht, ihre Adresse und, wenn möglich, eine kurze Beschreibung ihres Lebens und ihrer Schicksale in diesem Lande zu geben. Zu adressieren an:

Mennonite Publ. Co.
Elkhart, Ind.

Landwirtschaftliches.

Für diesen Teil der Rundschau erbitten wir uns ganz besonders eingehende Korrespondenzen von praktischen Farmern. Wir haben schon Anstalten getroffen einige uns bekannte Landwirte für diesen Teil zu gewinnen; das schließt aber keinen aus, an den wir nicht geschrieben haben. Im Gegenteil: Schickt uns gute, sachlich gehaltene landwirtschaftliche Artikel ein und ihr erweist uns und am allermeisten den Lesern einen großen Dienst damit. Es giebt ja viele gute Werke über dieses Fach; aber eigene Artikel von Fachmännern und für unsere Gegend passend, ziehen wir bei weitem vor.

Die Red.

Wert des Knochenmehles und der Holzasche bei der Schweine-Fütterung.

Versuche auf der University Agric. Exp. Stat. in Wisconsin ergaben, daß bei reiner Maisfütterung die Knochenentwicklung beeinträchtigt wird und demzufolge Knochenbrüche leicht vorkommen können. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurden an der genannten Station weitere Fütterungsversuche mit Mais bei gleichzeitiger Verabreichung von Knochenmehl einerseits und Holzasche andererseits angestellt, deren Resultate durch Parallelversuche kontrolliert wurden Es ergab sich hierbei, daß durch tägliche Beifütterung kleiner Mengen sowohl von Knochenmehl als auch von Holzasche 28 Prozent Mais weniger erforderlich waren, um 200 Pfund Lebendgewichtszunahme zu erzielen, als ohne Vorsetzung dieser Gaben, und daß die Verdauung hierbei sehr günstig beeinflußt wurde; außerdem waren die Knochen der Schweine bei genannter Beifütterung vollkommen kräftig entwickelt, und enthielten 50 Prozent mehr Asche als bei reiner Maisfütterung.

Vom Frost beschädigte Pflanzen.

Wenn Pflanzen von der Kälte überrascht wurden, so ist das beste, sie möglichst langsam auftauen zu lassen. Topfpflanzen bringt man daher, wenn man sie in dem Lokal, wo sie stehen, nicht vor weiterer Kälte schützen kann, vorsichtig und ohne die Pflanzen selbst zu berühren, in einen möglichst dunklen, kühlen Raum, zum Beispiel in einen Keller, wo es nicht gefriert. Besser noch ist es, wenn man sie stehen läßt, die Fenster gut schließt und mit dunklen Tüchern behängt, das Lokal aber mit heißem Wasser, welches man in irgend einem Gefäß ins Lokal stellt, etwas erwärmt. Erwärmung mit Wasser ist viel besser als Heizung mit Holz und Kohlen. Langsames Auftauen in feuchter Luft rettet die meisten Pflanzen. Im freien bedeckt man die Pflanzen einfach mit Tüchern etc. oder stülpt ein Faß oder Kiste etc. darüber.

Ueber das reine Ausmelken.

Es ist bekanntlich von großer Wichtigkeit, daß man die Milchkühe jedesmal gut ausmelkt, da man anderenfalls nicht nur die beste Milch verliert, sondern auch die Leistungsfähigkeit der Kühe dauernd vermindert. Professor Soxhlet in München stellte diesbezügliche Versuche an, bei denen sich ergab, daß die bei unvollständigem Ausmelken gewonnene Milch einen unangenehmen, eigentümlichen Geschmack zeigte, auch zum Verkäsen viel weniger geeignet war. Der Verlust von Milch bei unvollständigem Ausmelken gegenüber normalem Melken betrug 39 Prozent. Es erwies sich ferner, daß die Schädigung der Milchproduktion nicht nur während der Zeit des schlechten Ausmelkens anhält, sondern auch noch in späterer Zeit beobachtet werden kann.

Nach zehnwöchiger Behandlung mit schlechtem Ausmelken war die Milch total verdorben, ging in ihrem Milchertrage stark zurück, und die Kuh ließ sich nicht mehr melken, ohne zu schlagen. Da die zuerst gewonnene Milch bekanntlich die fettärmste, die zuletzt ermolkene die fettreichste ist, so müssen bei fortgesetzt schlechtem Ausmelken die Verluste an Fett sehr groß sein; das ergaben auch die Versuche deutlich, denn die Durchschnittsmilch mit 3.45 Prozent Fett bei vollständigem Ausmelken war bei unvollständigem Ausmelken bis auf 1.87 Prozent gesunken. Mögen diese Zahlen einen jeden davon überzeugen, wie unrationell ein nachlässiges Melken ist.

Wie lange soll eine Kuh trocken stehen?

Im allgemeinen ist die Ansicht vertreten, daß man die tragenden Kühe so lange melken soll, als sie noch Milch geben. Es ist indessen, wie der „Prak. Landw." sehr richtig hervorhebt, unrichtig, tragende Kühe bis zum Kalben zu melken; werden sie nicht selber güst, so soll man sie künstlich trocken stellen. Durch eine solche Maßnahme wird einmal eine weit stärkere Milchsekretion nach dem Abkalben bedingt, als beim völligen „Abmelken" der Kuh und dann leidet auch, so nimmt man an, die Entwickelung und Ausbildung der im Mutterleibe ruhenden Frucht durch vollständiges Abmelken. Es ist eine Erfahrungs-Thatsache, daß die Thätigkeit des Euters nach dem Kalben wieder viel kräftiger einsetzt, wenn ihr vor der Geburt die nötige Ruhe gewährt wurde, und daß eine Kuh, welche vor dem Kalben ganz abgemolken wurde, auch durch keine noch so kräftige Fütterung und sorgsame Pflege zu jener Leistungsfähigkeit gebracht wird, wie solche eben durch eine Ruhepause vor der Zeit des anstrengenden Geburtsaktes erreicht wird.

Eine reichliche Fütterung kann sogar schädlich werden, da sie die Gefahr des Kalbefiebers und andere Krankheitszustände mit sich bringen kann. Hört die Milchabsonderung der tragenden Kuh nicht wie gewöhnlich zwei Monate vor dem Kalben von selbst auf, so thut man gut, sie dadurch zum Stillstand zu bringen, daß man die Pausen zwischen zwei Melkzeiten immer länger werden läßt. Statt dreimal melke man zweimal täglich und später nur einmal. In dem Maße, in dem nun die Milchproduktion abnimmt, kann man die Zwischenzeit auf 36—48 Stunden verlängern, bis die Kuh ganz trocken steht.

Vor einem großen Fehler soll aber hier noch gewarnt werden, nämlich vor dem unreinen Ausmelken. Gerade bei der Maßnahme der künstlichen Trockenstellung und der Verminderung der täglichen Gemelte ist strengstens auf ein reines Ausmelken zu sehen, da im andern Falle leicht langwierige Euterkrankheiten heraufbeschworen werden, die eine Entwertung des Tieres als Milchkuh zur Folge haben.

Zeitereignisse.

Ein Rückblick auf das Jahr 1898 im Ausland.

Das zu Ende gehende Jahr war ein vielbewegtes, und zwar ebensowohl im Auslande, als innerhalb der engeren Grenzen unseres Landes. Wir richten bei diesem kurzen Rückblick den Blick vor allem auf die Teile Amerikas, welche nicht zur Union gehören.

Aus Canada ist nichts Sonderliches zu berichten. Die Dominion traf endlich mit der Regierung in Washington ein Abkommen zur Erledigung der kanadisch-amerikanischen Differenzen durch eine gemeinschaftliche Kommission. Diese tagte in den letzten Wochen und wird nach Neujahr ihre Arbeiten voraussichtlich beendigen.—Zu erwähnen ist auch die Volksabstimmung über Prohibition, bei welcher das kanadische Volk eine ansehnliche Mehrheit zu Gunsten des Verbots des Getränkehandels abgab.

In Mexiko ist im Laufe des Jahres eine für den Handel wichtige Eisenbahn, die von der Hauptstadt nach dem Staate Merelos führt, dem Betriebe übergeben worden.

Westindien zog die Aufmerksamkeit der gesamten Welt auf sich, da daselbst ein Teil des spanisch-amerikanischen Krieges zum Ausbruch kam.

Die Negerrepublik Hayti geriet in unangenehme Verwickelungen mit Deutschland. Ein daselbst ansässiger deutscher Kaufmann war widerrechtlich gefangen und finanziell schwer geschädigt worden. Es erschienen deutsche Schutzschiffe vor der haytischen Hauptstadt und drohten mit einem Bombardement, worauf die erschreckten Neger klein beigaben, den Mann frei ließen und eine Geldentschädigung entrichteten.

Centralamerika hatte auch in diesem Jahre keinen Mangel an Verschwörungen aller Art, welche natürlich dem Handel daselbst nicht förderlich waren.—Präsident Barrios von Guatemala wurde ermordet, ebenfalls Gen. Barda, der Präsident Uruguays. — Der Kongreß von Peru führte die Goldwährung ein. — Die Ver. Staaten von Mittelamerika, welche von den Republiken Nicaragua, Honduras und Salvador am 1. November gebildet wurden, gingen nach weniger als Monatsfrist wieder in die Brüche.

Auch Südamerika hatte seine gewohnten Aufstände. In Brasilien wurde ebenfalls ein Attentat auf den dortigen Präsidenten unternommen, doch glückte dasselbe nicht.

Von Samoa ist zu berichten, daß der König dieser Insel, Malietoa, aus dem Leben geschieden ist.

Deutschland verfolgte auch während der verflossenen zwölf Monate die von ihm in Ostasien eingeschlagene Politik, und Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des Kaisers, hat den Befehl über das Geschwader in China übernommen. Der neue Staatssekretär von Bülow erwies sich bei den ostasiatischen Unterhandlungen als geriebener Diplomat; auch verstand er es—wie einst Bismarck — zu gelegener Zeit einen Kaltwasserstrahl nach Paris zu senden. Die Dreyfus-Angelegenheit gab ihm hierzu die erwünschte Gelegenheit. — Bei den Reichstagswahlen, die im Juni stattfanden, hatten die Socialdemokraten die größten Gewinne zu verzeichnen; das Centrum bleibt indessen nach wie vor im Sattel, und die Konservativen kommen in zweiter Linie. — Der Tod des Altkanzlers Bismarck, der in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli im Sachsenwalde erfolgte, versetzte ganz Deutschland in tiefe Trauer. — In Baden wurde eine neue Wahlreform, in Württemberg eine Reform der Verfassung durchgesetzt. — Dem Vatikan konnten es die Deutschen im letzten Jahre nicht recht machen, und der Papst wurde ernstlich böse, als der preußische Gesandte an seinem Hofe abberufen wurde. Der Michel ließ sich indessen darob keine grauen Haare wachsen. — Die Orientreise des Kaisers, welche die Einweihung der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem zum Ausgangszwecke hatte, verleitete die Europäer zu allerlei Mutmaßungen, denn im europäischen Konzert traut bekanntlich keiner dem andern. Die Verbrüderungsscenen, die sich in Konstantinopel zwischen dem obersten deutschen Landesherrn und dem Sultan Abdul Hamid abspielten, haben diesseits des Oceans großen Widerwillen erregt.

Großbritannien stand ebenfalls am Sarge des größten seiner Söhne; William Ewart Gladstone segnete am 19. Mai das Zeitliche. — Große Erfolge hatten die britischen Waffen in Ägypten zu verzeichnen; der Sirdar, General Kitchener, besiegte nämlich das Heer des Mahdi in der Schlacht am Atbara und später bei Omdurman, wodurch Khartum wieder in englischen Besitz kam. — Die Besetzung Faschodas durch eine kleine französische Expedition schien anfänglich zu ernsten Verwickelungen zwischen London und Paris führen zu wollen; als indessen die Engländer Miene machten, es auf einen Krieg ankommen zu lassen, gaben die Franzosen klein bei, und Major Marchand hat dieser Tage Faschoda geräumt und die französische Trikolore daselbst eingezogen. Trotzdem sind neuerdings die Beziehungen zwischen Frankreich und England nicht sonderlich die besten. — Dieser Tage ist auch Sir William Harcourt, der Führer der liberalen Partei Großbritanniens, aus dem politischen Leben ausgeschieden. Es verlautet, daß Lord Rosebery möglicherweise sein Nachfolger werden wird.

In Österreich-Ungarn ist der Sturm, der durch die Sprachenverordnung des früheren Premiers Badeni heraufbeschworen wurde, immer noch nicht beschwichtigt, und es kam neuerdings im Reichsrat wieder zu den schändlichsten Radauscenen. Das deutsche und tschechische Element scheint sich ewige Feindschaft geschworen zu haben. — Ungarn möchte sich gerne von Österreich lossagen, und es ist eine beständige Agitation im Gange, welche kaum anders, als in der Auflösung dieser Dual-Monarchie endigen wird. — Das habsburgische Kaiserhaus, und mit ihm ganz Österreich-Ungarn, wurde in große Trauer versetzt durch die Ermordung der Kaiserin Elisabeth, welche am 10. September in Genf das Opfer eines feigen italienischen Anarchisten wurde. — Infolge dieses Verbrechens unterblieben die Feierlichkeiten, welche zu Ehren des goldenen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph in Aussicht genommen waren. Am Tage dieses Jubiläums selbst, am 2. Dezember, wurde indessen des Kaisers allgemein gedacht.

Frankreich hat ein bewegtes Jahr hinter sich. Die leidige Dreyfus-Angelegenheit ließ die Geister auch in den verflossenen zwölf Monaten nicht zur Ruhe kommen. Die Freunde des unglücklichen Hauptmanns behaupteten immer und immer wieder, daß diesem großes Unrecht geschehen sei, während die Gegenpartei den entgegengesetzten Beweis zu erbringen suchte und vorgab, „die Ehre der Armee" zu schützen. Ein Bruder des Kapitän Dreyfus erhob eine Anklage gegen Major Esterhazy als den wirklichen Schuldigen und Verräter, doch er wurde von einem „ausgewählten" Kriegsgericht ehrenvoll freigesprochen. Als der Schriftsteller Emile Zola sodann gegen diese Vergewaltigung allen Rechtes Protest erhob, ging es ihm an den Kragen. Dann kam das Geständnis des Obersten Henry, daß er den Brief, auf welchen hin die Verurteilung des Hauptmanns Dreyfus erfolgt sei, gefälscht habe. Oberst Henry entleibte sich, nachdem er einer staunenden Welt dies mitgeteilt hatte, und verschiedene Herren vom Generalstab, die sich nun gründlich blamiert hatten, fanden es für geraten, in den Ruhestand zu treten. Der Pöbel ließ es inzwischen nicht an lärmenden und gefahrvollen Demonstrationen für und wider Dreyfus fehlen, und die Juden in Frankreich wurden allenthalben scharf mitgenommen. Das Ministerium Brisson mußte schließlich weichen, und unter dem jetzigen Premier Dupuy wurde eine Revision des Dreyfus-Prozesses beschlossen. Der Pariser Kassationshof beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Fall. Ohne Zweifel wird es auch in der nächsten Zukunft nicht an Sensationen fehlen, bis die Seifenblase endlich platzt und die Welt den wahren Sachverhalt erfährt. — Der Verwickelungen mit England bezüglich der Faschoda-Expedition haben wir an anderer Stelle bereits Erwähnung gethan. — Am 4. Juli kollidierte der große Dampfer „La Bourgogne" von der „Compagnie Generale Transatlantique" in der Nähe von Sable Island (Neuschottland) im dichtem Nebel mit einem britischen Schiffe und versank. Von 725 Menschen wurden nur 200 gerettet, und zwar 170 Passagiere und 30 von der Bemannung.—Zur großen Genugthuung hat es ganz Frankreich gereicht, daß die Friedensverhandlungen zwischen Spanien und den Ver. Staaten in Paris gepflogen wurden. Die französische Regierung ist den beiderseitigen Kommissären in der freundlichsten und zuvorkommendsten Weise entgegengekommen.

Rußland hat sich bemüht, seine Stellung in Ostasien mehr zu befestigen, und es ist ihm dies vortrefflich gelungen, obschon es dabei öfters mit Großbritannien in Konflikt kam. — Die sibirische Eisenbahn hat ansehnliche Fortschritte gemacht, und trotz der Not in manchen inländischen Provinzen scheint es den Russen nie am Geld zu fehlen, wenn es gilt, strategisch wichtige Punkte zu befestigen oder sonstige Bauten vorzunehmen. — Der Zar bereitete der Welt eine Überraschung durch den Erlaß seiner Abrüstungsnote.

Italien hat nicht die rosigsten Zeiten hinter sich. Im März kam es in Sicilien zu Brottrawallen, und im Mai brachen ebenfalls infolge der Hungersnot in vielen Städten Italiens ernstliche Aufstände aus, die mit Gewalt unterdrückt werden mußten. In Mailand gab es dabei an dreihundert Tote und viele Verletzte. — In Rom tagte unlängst auch eine internationale Konferenz, um Mittel und Wege zur Unterdrückung des Anarchismus zu finden.

In Schweden und Norwegen hat der Kampf bezüglich geteilter Regierung in nichts nachgelassen, und Norwegen scheint entschlossen zu sein, einen unabhängigen nationalen Kurs einzuschlagen.

Holland hat frohe Festtage erlebt, wurde doch am 6. September die junge Wilhelmine zur Königin gekrönt.

In der Schweiz wurde die erste Sektion der „Jungfrau"-Bahn dem Verkehr übergeben. — In Basel fand der zweite Zionistenkongreß statt. — Das Schweizervolk sprach sich in Volksabstimmung zu Gunsten eines einheitlichen Straf- und Civilgesetzbuches aus.

Aus der Türkei ist zu berichten, daß das Ausrotten der Armenier nach wie vor eifrigst betrieben wurde, wenngleich die Öffentlichkeit nicht viel davon

erfuhr. — Der Besuch des deutschen Kaiserpaares in Konstantinopel gab zu großen Festlichkeiten Veranlassung. — Die türkischen Truppen haben Kreta geräumt, und hat Prinz Georg von Griechenland sein Amt daselbst als Generalgouverneur angetreten.

Was China anbetrifft, so ging es dort drunter und drüber. Die Europäer haben angefangen, sich Stück für Stück chinesischer Erde anzueignen. — Der junge Kaiser Kwang-Su, der britischen Einflüssen zugänglich war und sich für Einführung von Reformen entschloß, wurde von der Kaiserin-Mutter kurzweg seines Amtes enthoben, wodurch der Russe wieder Hahn im Korbe geworden ist. Der abgesetzte Monarch ist verschiedentlich totgesagt worden, doch hat es den Anschein, als ob er sich noch am Leben befinde.

In Afrika wurde im März die Kongobahn eröffnet, was besonders den britischen Plänen im dunkeln Kontinent förderlich ist. — Im Transvaal, der südafrikanischen Republik, wurde der wackere „Ohm“ Krüger abermals zum Präsidenten erwählt.

Wie aus all dem Vorgehenden ersichtlich, hat es im Ausland auch im verflossenen Jahr nicht an aufregenden Ereignissen aller Art gefehlt.

Cuba.

Havana, 26. Dez. 1898.

Die amerikanischen Räumungskommissäre erlassen morgen an die Bewohner der Insel Cuba die nachstehende Proklamation:

„Die unterzeichneten Kommissäre der Ver. Staaten haben, nachdem sie vom Präsidenten mit der Vollmacht bekleidet worden sind, die Räumung Cubas und der benachbarten Inseln zu arrangieren und auszuführen, und ferner das öffentliche Eigentum Spaniens zu übernehmen, mit den Kommissären Spaniens sich betreffs der Schlußceremonien und Regulationen geeinigt, welche am 1. Tage des Januar und späterhin beobachtet und ausgeführt werden sollen, bis alle spanischen Truppen sich für die Rückkehr nach Spanien eingeschifft haben werden, und die Proklamation wird öffentlich bekannt gemacht, damit die Einwohner und andere außerhalb des Distrikts Santiago sich darnach richten.

Die Unterzeichneten wünschen in dieser öffentlichen Weise allen Bewohnern der Insel die Notwendigkeit einer genauen Befolgung der Bedingungen dieses Uebereinkommens einzuschärfen, damit öffentliche Ordnung und gebührender Respekt vor dem Ernst der Gelegenheit herrschen mögen, und besonders um alle Klassen der Bevölkerung zu ermahnen, Selbstbeherrschung und Mäßigung zu üben und sich zu hüten, durch unangemessenes Gebahren Anstoß und Gereiztheit zu erregen.

Seit nahezu vier Monaten ist diese Kommission und andere Beamten der Ver. Staaten unter dem Schutze spanischer Autorität gewesen. Die spanischen Behörden haben uns die gewissenhafteste Höflichkeit und Rücksicht erwiesen und auch nicht ein unangenehmer Zwischenfall hat unser Verweilen unter ihnen getrübt, und jetzt, wo unsere Stellungen bald werden umgekehrt und die spanischen Behörden unsere Gäste sein und zu unserer Beschützung berechtigt sein werden, müssen wir dafür sorgen, daß sie sich derselben Unverletztheit und Rücksicht erfreuen. Abgesehen von der ausnehmenden Angemessenheit eines solchen Verfahrens, wird den Interessen aller Klassen, der Cubaner, Spanier und Amerikaner dadurch am Besten gedient werden.

Indem wir unter einem Gefühl der Pflicht gegen das Volk und unsere Regierung handeln, machen wir bekannt, daß jede Verletzung der Bestimmungen dieses Uebereinkommens geahndet werden wird und daß Zuwiderhandelnde prompt dem Arm der Gerechtigkeit werden ausgeliefert werden. Da wir alle Klassen und Interessen repräsentieren, werden wir von der striktesten Unparteilichkeit mit dem einzigen Vorsatz geleitet werden, die Rehabilitierung und Pacifizierung Cubas zu fördern. Die Erhaltung von Friede und Ordnung, die Sicherheit von Leben und Eigentum und die Errichtung und Aufrechterhaltung einer Regierung mit gerechten, unparteiisch verwalteten Gesetzen sind unentbehrlich für die Wohlfahrt und das Glück eines Volkes. Wir rufen deshalb vertrauensvoll die Hilfe und die Mitwirkung der Einwohner für die Vollendung dieser Zwecke an.

Das Uebereinkommen ist wie folgt: In Anbetracht, daß der am 16. November 1898 zwischen den Kommissären der Ver. Staaten und den Kommissären Spaniens eingegangene Vertrag bestimmt, daß die endgültige Räumung des Gebietes von Cuba und der benachbarten spanischen Inseln durch die spanischen Truppen um 12 Uhr mittags am 1. Tage des Januar 1899 vollendet sein soll, und sagt, daß, wenn wegen unvermeidlicher Gründe die Einschiffung spanischer Truppen an dem hierin festgesetzten Datum nicht vollendet sein wird, in einem solchen Falle passende und geeignete Plätze für den Aufenthalt der zurückbleibenden spanischen Truppen angewiesen werden sollen, bis ihre Einschiffung vollendet sein wird, wobei übrigens wohl verstanden wird, daß diese Truppen nicht während der Zeit, die sie notwendigerweise hier sein müssen, aus ihren Quartieren herausgeworfen werden sollen, sondern daß sie in ihren Quartieren, bezw. die Kranken in den Hospitälern bleiben werden, und zwar unter dem Schutze der Armee der Ver. Staaten, bis sie nach Hause geschickt werden können.

In Anbetracht ferner, daß trotz aller von den spanischen Behörden gemachten Anstrengungen, die Bestimmungen des obenerwähnten Vertrages gewissenhaft und prompt auszuführen, immer noch eine Anzahl spanischer Truppen in den Provinzen Matanzas und Santa Clara zurückbleiben werden, die unmöglich vor dem 1. Januar n. J. nach ihrer Heimat eingeschifft werden können, deshalb sei es zwischen den Kommissären der Ver. Staaten und den Kommissären Spaniens, in gemeinschaftlicher Sitzung versammelt, und unter Artikel IV des am 12. August 1898 in Washington unterzeichneten Uebereinkommens zwischen den Ver. Staaten und Spanien, im Besitz voller Autorität von der Regierung der Ver. Staaten, bezw. der Regierung Spaniens, vereinbart wie folgt:

Erstens. Die spanischen Truppen, die am 1. Januar noch nicht eingeschifft sind, sollen ungestört bis zu ihrer Einschiffung nach Spanien in ihren bezw. Quartieren, Gebäuden und Plätzen zurückbleiben, die thatsächlich dann von ihnen okkupiert sind und sie sollen während jener Periode die Vorrechte und Freiheiten genießen, welche gewöhnlich nach den Bestimmungen des Völkerrechts ausländischen Truppen in einem freundschaftlichen Lande bewilligt werden. Die Quartiere, Gebäude und Plätze, die thatsächlich von spanischen Truppen okkupiert sind, werden als durch die Vorrechte der Extraterritorialität gedeckt angesehen werden, und die Verantwortlichkeit für die Aufrechterhaltung der Ordnung in so okkupierten Plätzen fällt den Behörden der Ver. Staaten anheim. Der kommandierende Offizier der spanischen Truppen wird im Falle öffentlicher Ruhestörung sich sofort mit dem kommandierenden Offizier der Truppen der Ver. Staaten in Verbindung setzen und in Gemeinschaft mit ihm solche Maßregeln für die Unterdrückung der Ruhestörungen ausführen, wie sie gemeinschaftlich beschließen, oder die sie im Voraus für die Verhinderung und Unterdrückung solcher Ruhestörungen formuliert haben mögen.

Zweitens. Die spanischen Offiziere, welche ein Kommando über Truppen haben, werden den nächsten kommandierenden Offizier der Ver. Staaten-Truppen von dem beabsichtigten Abzuge aus Quartieren nach ihren bezw. Einschiffungspunkten gebührend in Kenntnis setzen.

Drittens. Provinzial- und Municipalbehörden wird nicht gestattet werden, in irgend einer Weise die spanischen Truppen oder ihr Eigentum zu besteuern, noch irgend welche Befehle zu erlassen, welche den Preis von Lebensmitteln oder anderen für den Lebensunterhalt der Truppen notwendigen Sachen erhöhen werden. Verbindungen, um die Preise von Lebensmitteln zu erhöhen oder um die spanischen Truppen des zum Leben Notwendigen zu berauben, während sie im Lager oder unterwegs sind, werden nicht gestattet werden.

Viertens. Angestellte des Post- und Telegraphendienstes werden fortfahren, die Korrespondenz der spanischen Truppen zu befördern und ihre amtlichen telegraphischen Depeschen unter der nämlichen Bedingung wie bisher abzusenden.

Fünftens. Keine Einfahrtsgebühren oder Berechnungen irgend welcher Art werden von Zollbeamten auf Kriegsmaterial der Spanier oder auf die persönlichen Effekten spanischer Soldaten und Offiziere oder deren Familien erhoben werden.

Sechstens. Hospitäler mit ihren Kranken, Wärtern und Ärzten in geräumtem Gebiet werden unter dem Schutze der Armee der Ver. Staaten stehen, wobei die spanischen Behörden alles für die Pflege, den Unterhalt und den Transport der so zurückgehaltenen Kranken und für ihre Heimsendung nach der Genesung Nötige besorgen.

Siebentes. Der Obergeneral der spanischen Armee erklärt sich damit einverstanden, daß seine Offiziere und Soldaten die genaue Disciplin beobachten, und im Falle einer von diesen die Häuser oder den Grundbesitz von Privatpersonen ohne Zustimmung der Eigentümer betreten sollte, so soll er die Uebertreter dieser Vorschrift streng bestrafen.

Achtens. Falls ein Offizier oder Soldat der Spanier sich gegen Einwohner eines Vergehens schuldig machen sollte, wird er von der geeigneten Militärbehörde besagter Truppen vor ein spanisches Militärgericht gebracht werden. Irgend ein Vergehen, welches von einem Einwohner gegen irgend eine Person der spanischen Truppen begangen wird, wird von dem Befehlshaber der amerikanischen Truppen in Verbindung mit dem befehligenden Offizier der spanischen Truppen geahndet werden.

Neuntens. Im Falle von spanischen Truppen eine Verletzung oder ein Schaden an Personen oder Eigentum verübt wird, sollen die geschädigten Personen das Recht haben, ihre Ansprüche betreffs Entschädigung der spanischen Regierung zu unterbreiten, indem es vollauf verstanden ist, daß Spanien für gehörig bewiesenen Schaden an öffentlichem und Privateigentum haftbar ist. Es wird verstanden, daß dieser Paragraph irgend einer Bestimmung unterworfen ist, welche die Friedenskommissäre der Ver. Staaten und Spaniens betreffs der Schlichtung von später auftauchenden Ansprüchen gemacht haben mögen.

Zehntens. Für alles, was von den Spaniern oder für sie bei den Einwohnern gekauft wird, wird pünktlich bezahlt werden.

Elftens. Es wird verstanden, daß die spanischen Behörden bei der Einschiffung der noch in Cuba zurückbleibenden Truppen möglichst rasch zu Werke gehen werden.

Wir Kommissäre der Ver. Staaten und die Kommissäre Spaniens haben, um mit gebührenden Formalitäten die amtliche Uebergabe Cubas durch Vertreter der Regierung Spaniens an Vertreter der Regierung der Ver. Staaten gemäß dem Uebereinkommen zwischen beiden Nationen zu vollziehen, nach gemeinsamem Uebereinkommen uns auf folgendes geeinigt:

Erstens. Um 12 Uhr, am 1. Tage des Januar 1899, wird die Salutierungs-Batterie in Cabanas 21 Kanonenschüsse abfeuern und unmittelbar darauf wird die spanische Flagge auf Morro Castle und allen amtlichen Gebäuden, auf denen sie aufgehißt ist, eingezogen und die Flagge der Ver. Staaten an deren Stelle aufgehißt werden. Dabei wird ein Salut von weiteren 21 Kanonenschüssen von derselben Batterie abgefeuert werden, und zwar werden diese Salute von amerikanischen bezw. spanischen Artilleristen abgefeuert werden. Amerikanische und spanische Kriegsschiffe, die sich geeignet ausgerüstet in diesem Hafen befinden, sollen gleichfalls beide Flaggen durch Abfeuerung der geeigneten Anzahl Schüsse salutieren.

Zweitens. Land- und Marinetruppen der Ver. Staaten, welche von ihren bezw. Befehlshabern designiert werden und die vorher in Havana eingerückt sein und sich an einem passenden Platze aufgestellt haben mögen, sollen, sobald sie die Salute hören, daran gehen, die Befestigungen, Gebäude und Plätze in der Stadt, welche die amerikanischen Behörden zu okkupieren wünschen mögen, zu besetzen, und an allen militärischen Plätzen wird ein spanischer Offizier die Ankunft der amerikanischen Truppen abwarten und ihnen den Platz ausliefern und in ihrem Besitz lassen. Wenn an jenem Tage und zu jener Stunde sich noch spanische Truppen in Havana befinden, so werden dieselben in ihren Quartieren bleiben und während der Zeit der Uebergabe der Stadt in Reih und Glied aufgestellt sein, und alle amerikanischen Truppen, welche vorbeipassieren mögen, salutieren, wobei sie zu den Klängen eines von Spielleuten und Kapellen gespielten Marsches das Gewehr präsentieren. Die amerikanischen Truppen werden den Salut in ganz derselben Form erwidern.

Drittens. Zur nämlichen Stunde, um 12 Uhr am 1. Januar, sollen an allen Centren, Gerichten, Amtslokalen und Civildependenzen der spanischen Regierung die betreffenden Beamten und Angestellten anwesend sein, die noch nicht aufgehört haben mögen, ihre Amtspflichten zu versehen, und sie sollen eine Uebertragung an amerikanische Beamte, die sich einfinden mögen, machen, worauf sie die geeigneten Instruktionen erhalten werden.

Viertens. Vor der Zeit der Uebergabe werden die Kommissäre der Ver. Staaten und die Kommissäre Spaniens zusammen mit zwei Generalgouverneuren und ihren Hauptquartier-Offizieren und Wachen sich im Palast des Generalkapitäns versammeln, um sofort und durch gemeinschaftliches Uebereinkommen irgend einen Zweifel oder Schwierigkeit, die betreffs der Uebergabe auftauchen mögen, zu entscheiden, und sogleich nachher irgend eine Person zu empfangen, die sie in Anerkennung der Autorität oder um sich von der ausscheidenden Autorität zu verabschieden, besuchen mag.

Fünftens. Obwohl es bei dem in dieser Stadt herrschenden Kulturstande nicht zu erwarten ist, daß irgend jemand die Ordnung oder den Ernst der Uebergabe der Insel stören wird, so soll, wenn jemand sich einer solchen Störung schuldig macht, dieselbe sofort durch öffentliche Macht unterdrückt werden und die amerikanischen Behörden werden die Schuldigen mit Strenge bestrafen.

Sechstens. Nach Abschluß der Uebergabe sollen die spanischen Truppen, die noch auf der Insel zurückgeblieben sein mögen, wie eine ausländische Armee in einem freundschaftlichen Lande behandelt und als solche von allen respektiert werden.

(Gez.)

James F. Wade, Generalmajor der Bundesfreiwilligen.

Matthew C. Butler, Generalmajor der Bundesfreiwilligen.

Beglaubigt:

John W. Clous, Brigade-General der Bundesfreiwilligen, Sekretär.“

Uebergabe von Cuba.

— In einer gemeinsamen Sitzung der amerikanischen und spanischen Militär-Kommissäre wurde das Programm für die Übergabe der Insel Cuba am 1. Januar mittags festgestellt. Kurz vor 10 Uhr werden die amerikanischen Kriegsschiffe einen Salut von 21 Schüssen zu Ehren der spanischen Fahne abgeben. Genau um 12 Uhr werden die spanischen Fahnen auf den verschiedenen öffentlichen Gebäuden eingezogen und sofort auf El Morro und den öffentlichen Gebäuden der Stadt das Sternenbanner aufgezogen werden, wobei die spanische Artillerie auf Fort Cubanas die amerikanische Flagge mit 21 Schüssen salutieren wird. Die im Hafen liegenden spanischen Kriegsschiffe werden ebenfalls salutieren.

Zu derselben Stunde werden die spanischen Truppen, wenn sich solche noch in Havana befinden sollten, vor den Kasernen aufstellen und den vorbeiziehenden amerikanischen Soldaten die erforderlichen Ehren erweisen.

Kurz vor Mittag wird der spanische General-Kapitän General Castellanos und der im Range höchste amerikanische Offizier — General-Major John R. Brooke, wenn er zeitig genug eintrifft, sonst General-Major Fitzhugh Lee — im Palast einfinden. Die spanischen Kommissäre werden dann die Regierung an die amerikanischen Kommissäre übertragen und sie sofort dem kommandierenden amerikanischen Offizier übergeben. Die verschiedenen Funktionäre werden dann noch eine Weile im Palast bleiben, um diejenigen zu empfangen, die den neuen Behörden ihre Achtung zu bezeigen wünschen.

Man ist übereingekommen, daß die spanischen Truppen, die sich nach dem ersten Januar noch auf Cuba befinden sollten, so behandelt werden sollen, wie ausländische Truppen in einem befreundeten Lande, und daß ihnen alle Privilegien, zu denen sie nach internationalem Brauch berechtigt sind, wie Exterritorialität, zugestanden werden sollen.

Wahlen. Zum Prediger der Gemeinde in **Elbing** wurde einstimmig gewählt Br. Ad. Siebert, seither Prediger der Gemeinde in Neuwied. Er gedenkt noch im Laufe d. J. dem Rufe Folge zu leisten. — Im Februar d. J. wurde in der Gemeinde Ladekopp-Orlofferfeld Br. G. Wiebe aus Ladekopp zum Lehrer der dortigen Gemeinde gewählt.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 29. Dezember. — In einer heute hier abgehaltenen Versammlung von 4000 Mitgliedern der Patriotenliga wurde im Hinblick auf die durch die Dreyfus-Affaire geschaffene Lage beschlossen, eine neue Patriotenliga zu gründen.

Paul de Roulede, Mitglied der Deputiertenkammer für Charente, der Gründer der ursprünglichen Patriotenliga und einer der thätigsten Gegner der Revision des Dreyfus Falles, wurde zum Präsidenten der neuen Liga gewählt.

Paris, 28. Dezember. — Claude Francois Philibert Tirrouir de Corcelles, ein früherer Sekretär der französischen Gesandtschaft in Washington und ein Enkel Lafayettes, ist heute im 97. Jahre gestorben. Er war am 27. Juni in Marcilly d'Azergues im Rhonedepartement geboren.

England.

London, 29. Dezember. — Die spanische Brigg Gabriel, Kapt. Pages, die am 22. November von Cardenas abging, ist in Corunna angekommen. Sie hat zehn Mann von der Besatzung der amerikanischen Bark Evie Reed, Kapt. Steelman, an Bord, die am 25. November von New York nach Bahia abgegangen war, und untergegangen ist. Die Schiffbrüchigen wurden in der Nähe der Bermudas von der spanischen Brigg aufgenommen.

Deutschland.

Berlin, 29. Dezember. — Viel wird hier über die gemeldete Ankunft eines amerikanischen Kriegsschiffes in Apia auf Samoa gesprochen. Die Zeitungen sehen darin ein Zeichen, daß Präsident McKinley das in seiner letzten Botschaft an den Kongreß dargelegte Programm auszuführen gedenkt. Die Vossische Zeitung" sagt: „Ohne Zweifel wird Großbritannien Amerika unterstützen und so das langsam erlangte Übergewicht Deutschlands lähmen. Deutschland hat keine Gelegenheit mehr, die ausschließliche Kontrolle zu erlangen.

Berlin, 29. Dezember.—Wie es heißt, hat der Sultan, trotz des Protestes der französischen Regierung, der deutsch-anatolischen Eisenbahngesellschaft die Erlaubnis erteilt, in Haidar Pascha, dem Endpunkt der Bahnlinie durch Kleinasien, einen Hafen anzulegen. Von Haidar Pascha, das Konstantinopel gegenüber, am jenseitigen Ufer des Bosporus liegt, läuft diese Bahnlinie bereits dem Marmara-Meer und dem Golf von Ismid entlang bis nach Ismid, und der Sultan hat die jener Bahn gewährte Konzession derart ausgedehnt, daß die Linie über Kaisarieh und Diarbekir durch Angora und Komieh bis zum Euphratthal verlängert werden kann.

Padledzki, Redakteur des in Danzig erscheinenden Blattes „Gazzetta Gdanska", ist wegen eines das Andenken des verstorbenen Fürsten Bismarck beleidigenden Artikels zu einer sechswöchentlichen Gefängnisstrafe verurteilt worden.

Die „Neuesten Nachrichten" in Berlin, die zu Lebzeiten des eisernen Kanzlers dessen persönliches Organ waren, sind vom Grafen Henkel von Donnersmarck an den Centralverein der deutschen Fabrikanten verkauft worden.

Soeben sind die Pläne zur Eröffnung einer neuen prächtigen Straße in Berlin angenommen worden, die den Namen Kaiser Wilhelms Denkmalstraße erhalten soll. Die Kosten der Anlage betragen ungefähr 50 Millionen Mark. Die Straße soll vom Nationaldenkmal in der Nähe des königlichen Schlosses ausgehen.

Spanien.

Madrid, 29. Dezember. — Die Madrider Blätter ergehen sich in heftigem Tadel über die angebliche Veröffentlichung des Friedensvertrages von seiten der amerikanischen Mitglieder der Friedenskommission, ehe derselbe zur Annahme gelangt ist. Sie erklären die amerikanische Diplomatie für falsch.

Madrid, 29. Dezember. — Der Minister des Auswärtigen, Herzog Almodovar de Rio, und der Minister des Innern, Senor Capdepon, haben es für ratsam gehalten, als absolut unbegründet die Angaben der republikanischen und carlistischen Presse in Abrede zu stellen, in denen behauptet wird, daß eine auswärtige Macht Anstalten treffe, im Falle die inneren und die Finanzangelegenheiten Spaniens eine Wendung zum Schlimmen nehmen, sich einzumischen und daß England Absichten habe auf die Balearischen Inseln und die Meerenge von Gibraltar. Die hiesigen Zeitungen geben der Ansicht Ausdruck, daß die hier dem Präsidenten McKinley zugeschriebene Entscheidung, den Friedensvertrag im Januar ratifizieren zu lassen, die politischen Aussichten in Spanien ändere. In ministeriellen Kreisen hält man es für besser, die Beilegung der Krisis bis nach der Ratifizierung des Vertrages zu verschieben.

Geheimnisvolle Gerüchte über eine kürzliche Zusammenkunft von einem Dutzend Generäle sind in Umlauf, deren Zweck noch nicht bekannt gemacht worden ist, die aber, wie es heißt, die Lage in wichtiger Weise beeinflussen dürfte. Man glaubt, daß die Regierung weiß, daß die Zusammenkunft stattgefunden hat und sie soll Schritte thun, um unerwünschte Entwicklungen zu verhindern.

Italien.

Rom, 29. Dezember. — König Humbert hat einen Erlaß unterzeichnet, worin die über die Aufrührer des letzten Frühjahrs verhängten Strafen entweder erlassen oder herabgesetzt werden. Etwa 700 Personen, welche von Militärgerichten, und gegen 2000, die von Civilgerichten verurteilt wurden, sind in Freiheit gesetzt worden, aber alle Rückfälligen oder gewohnheitsmäßigen Verbrecher sind von den Wohlthaten des Erlasses ausgeschlossen.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 28. Dezember. — Eine Depesche aus Agram, der Hauptstadt von Kroatien, an den „Pester Lloyd" meldet, daß Lieutenant Geza von Mattisick Keglovich wegen Fälschung der Namensunterschrift der österreichischen Kronprinzessin Stephanie auf Wechseln von einem Kriegsgericht zu fünfjähriger Festungshaft verurteilt worden ist.

Geza ist derselbe, der vor längerer Zeit ein Duell mit Prinz Philipp von Sachsen-Koburg und Gotha, dem Manne der Prinzessin Louise Marie von Belgien, ältester Tochter des Königs Leopold und Schwester der Kronprinzessin Stephanie, ausfocht. Das Liebesverhältnis der Prinzessin mit dem Lieutenant bildete seiner Zeit das Tagesgespräch in Wien. Die Prinzessin ist bekanntlich seit längerer Zeit in einer Anstalt für Geisteskranke untergebracht.

Budapest, 29. Dezember. — Im Abgeordnetenhause des ungarischen Reichstages fanden heute wieder stürmische Auftritte statt.

Während der Ministerpräsident v. Banffy die Regierungspolitik verteidigte, sagte er, die Regierung gedenke unentwegt ihre Pflicht zu thun und die parlamentarische Ordnung wiederherzustellen, da sie überzeugt sei, daß das Ministerium ungarischen Parlamentarismus und die Verfassung verteidigte. Die Eljen-Rufe der Rechten wurden von dem Lärm der Linken übertönt.

Rußland.

London, 29. Dezember. — Der St. Petersburger Korrespondent der „Daily Mail" sagt, Zar Nikolaus werde anfangs nächsten Jahres den Kaiser Franz Joseph von Österreich und den König Humbert von Italien besuchen.

Vatikan.

Rom, 29. Dezember. — Es wird hier behauptet, daß ein päpstliches Schreiben, welches sich auf religiöse Angelegenheiten in Amerika bezieht, an den Kardinal Gibbons geschickt worden ist, und daß dasselbe, sobald es beim Kardinal eintrifft, in Europa veröffentlicht werden wird. Obwohl das Schreiben hauptsächlich sich mit lokalen Bräuchen im Einklange mit der in den Ver. Staaten gewährten Religionsfreiheit befaßt, so warnt es doch, wie verlautet, die Katholiken gegen die Gefahren gewisser der Rechtgläubigkeit widerstrebenden Bestimmungen betreffs der Gewissensfreiheit, wie sie von gewissen Kommentatoren über das Leben des Vaters Hecker aufgestellt wurden, sowie auch gegen die Gefahren von Lehren, wie die von Dr. Zahm verfochtene Lehre von der menschlichen Entwicklung.

Cuba.

Havana, 29. Dezember. — Heute ist die Ordnung in der Stadt wieder vollständig hergestellt. Die spanischen Behörden thun in den von den Spaniern noch nicht geräumten Stadtteilen ihre Pflicht; die amerikanischen haben Wachen im Centralpark, und die Cubaner bewachen die Vorstädte.

Oberst Bliß, der Zolleinnehmer, hat den Geschäftsleuten mitteilen lassen, daß die Zölle in amerikanischem Gelde bezahlt werden müssen, und hat gestern Abend dem General Brooke seinen Plan über die Verwaltung des Zollhauses unterbreitet. Bei der Besetzung der Stellen wird den Cubanern der Vorzug gegeben werden, aber es werden anfänglich unter den Angestellten keine Veränderungen vorgenommen werden.

Die ausländischen Konsuln werden morgen zusammenkommen, um sich über ihr Verhalten bei dem Regierungswechsel zu beraten.

Der Polizeichef McCullagh hält scharfe Wacht über die amerikanischen Verbrecher, die scharenweis nach Havana kommen. Heute trafen sechs professionelle Geldschranksprenger ein. Der Polizeichef erkannte sie sofort; auch andere amerikanische Krümmlinge werden scharf bewacht.

Philippinen.

Manila, 29. Dezember. — Die Expedition unter dem Befehl des Generals Miller kam am Dienstag in Iloilo an, und fand, daß die Spanier den Platz geräumt hatten. Der Dampfer Churuca hatte die spanischen Truppen nach Mindanao gebracht.

In Übereinstimmung mit einer vorher getroffenen Abmachung wurde die Stadt am Montag Mittag von den Insurgenten besetzt, die darauf sofort eine städtische Verwaltung einrichteten, und das Eigentum von Ausländern bewachen ließen. In der Stadt herrscht Ruhe und Ordnung. Es fanden während der Nacht einige Ausschreitungen statt, aber nachdem fünf Eingeborene erschossen worden waren, fanden keine weiteren Störungen statt.

Das einzige ausländische Kriegsschiff im Hafen war der britische Kreuzer Irene.

Es ist ein neues philippinisches Kabinet gebildet worden, das aus folgenden Mitgliedern besteht: Mabini, Präsident des Kabinets und Minister des Auswärtigen; Luna, Kriegsminister; Araneta, Minister des Innern; Buencamino, Handels- und Ackerbauminister; Cannon, Minister der öffentlichen Arbeiter; Rosario, Verwalter der Archive.

Inland.

Washington, D. C., 29. Dez.—Der Präsident hat folgende Notiz an alle Kabinetsmitglieder und den Regierungsdrucker geschickt:

„Der Präsident verfügt hiermit, daß die verschiedenen Exekutivdepartements und die Regierungsdruckerei am 31. Dezember, vormittags um 11 Uhr, wegen der Leichenfeier für den verstorbenen Senator Morrill, die am Samstag Mittag um 12 Uhr im Senatszimmer stattfinden wird, geschlossen werden."

— Der heutige Barbestand im Schatze betrug $289,835,208 die Goldreserve $245,714,633.

Washington, D. C., 28. Dez.—Vice-Präsident Hobart telegraphierte, daß er dem Begräbnis beiwohnen werde. Er hat folgenden Ausschuß von Senatoren ernannt, welche die Leiche nach Vermont begleiten werden: Proctor, Allison, Cockrell, Hoar, Morgan, Gorman, Cullom, Vest, J. P. Jones, Turpie, Aldrich, Gray, Chandler, Faulkner, Fairbanks, Wolcott. Das vom Sprecher Reed ernannte Hauskomitee besteht aus folgenden Abgeordneten: Grout, Powers, Hitt, Dingley, McCall, Grow, Bankhead, Catchings, Richardson, Foß und Joseph Wheeler.

Der Sonderzug, welcher die Leiche nach Vermont bringt, wird aus drei Wagen bestehen. Von Jersey City geht der Zug nördlich über die New York, New Haven und Hartford-Bahn nach Montpelier, wo eine Ehreneskorte auf ihn wartet. Die Leiche wird nach dem dortigen Friedhofe gebracht und in einem Gewölbe beigesetzt werden, bis das Mausoleum in Stafford, Vt., fertig ist.

Washington, D. C., 29. Dez.—Wie es heißt, wird der frühere Gouverneur Merriam von Minnesota zum Botschafter in Rußland ernannt werden an Stelle des ins Kabinet berufenen Hitchcock. Merriams Freunde behaupten, daß die Sache zwischen dem Präsidenten und dem früheren Gouverneur abgemacht ist und daß sein Name gleich nach den Feiertagen dem Senat zugeschickt werden wird.

San Francisco, 29. Dez. — Der Generalmajor Merriam ist amtlich benachrichtigt worden, daß General Shafter von neuem den Befehl über das Departement von Kalifornien erhalten und ungefähr am 10. Januar das Kommando übernehmen wird.

Gen. Merriam erhält entweder wieder das Kommando über das Departement des Columbia, oder das Kommando in Colorado. In letzterem Falle würden die Departements von Kalifornien und des Columbia unter dem Befehl Shafters verschmolzen werden.

Escanaba, Mich., 29. Dez. — Die Stadt und die ganze hiesige Gegend wurde gestern von einem heftigen Schneegestöber heimgesucht. Sämtliche Bahnzüge sind verspätet und die Geschäfte sind durch das Unwetter zum Stillstand gebracht worden.

Minneapolis, 29. Dez. — Heute Morgen um halb sechs Uhr ist der Getreidespeicher X, an der 11. Ave. South, mit 200,000 Buscheln Weizen abgebrannt. Der Verlust beträgt $200,000, ist jedoch durch Versicherung gedeckt.

Wichita, Kans., 29. Dez.—Thomas Greene hat heute Morgen in dem zwölf Meilen nördlich von Wichita gelegenen Furley seine Frau erschossen und dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf gejagt. Er wird sterben. Frau Greene war, wie es heißt, heute früh nach Wichita gegangen, um eine Scheidung zu erlangen, und Greene kam ebenfalls hierher. Bei der Rückfahrt trafen beide auf dem Zuge zusammen, es erfolgte ein Streit und in Furley kam es zu der Katastrophe.

Marktbericht.

30. Dezember 1898.

Chicago, Ill.

Weizen	65 —67½
Mais	32 —39
Hafer, No. 2	27½

Viehmarkt.

Stiere	$3 50 —5 50
Schweine	3 55 —3 37½

Produkte.

Heu	$4 00 — 8 50
Butter	17 — 21
Eier	18 — 22
Kartoffeln	25 — 30

Milwaukee, Wis.

Weizen	62 —67
Gerste, No. 2	45 —49

Viehmarkt.

Stiere	$ 3 75 — 4 50
Kälber	4 50 — 6 50
Milchkühe	25 00 —45 00
Schweine	
Schafe	3 00 — 4 00

Minneapolis, Minn.

Weizen	67 —68

Duluth, Minn.

Weizen	62½—68½

St. Louis, Mo.

Weizen	72 —74
Roggen, No. 2	52

Viehmarkt.

Stiere	$3 90—5 40
Schweine	3 15—3 45

Kansas City, Mo.

Weizen	64½—70
Mais	34½
Hafer, No. 2	28

Viehmarkt.

Stiere	$2 75—5 35
Kühe	1 75—3 85
Schweine	3 15—3 40

Briefkasten.

P. W. D. in G. herzlichen Dank für den warmen Gruß aus dem kalten Norden!

H. K. in G. — Ihr Gedicht kam leider etwas zu spät. Wollen es aufbewahren zum nächsten Jahre. Danke schön.

Korr. in North Enid, O. T. — Natürlich haben Sie Ihre Sache gut gemacht. Danke. Gottes Segen.

K. in —, Kansas. Schönen Dank, für Deinen lieben Brief mit den Aufmunterungen. Weshalb wir den Preis nicht erhöht haben? Das ließ sich schwer thun, denn es denken vielleicht nicht alle Leute so liberal wie Du. Manche hatten schon ihr Abonnement auf die Rundschau im Voraus bezahlt und es hätte in deren Augen eine Preiserhöhung leicht wie eine Beutelschneiderei ausgesehen. Es war erst unsere Absicht den Preis bis auf einen Dollar zu erhöhen, aber aus obigem Grunde unterließen wir es. Vermehrte Papier und Druckunkosten belaufen sich auf ungefähr tausend Dollars. Vielleicht sind wir gezwungen später den Preis bis auf einen Dollar zu schrauben; soviel steht fest: wer bereits bezahlt hat, ehe wir solche Preiserhöhung öffentlich bekannt gemacht haben, darf keine Nachzahlung machen. Dir und allen ein glückliches neues Jahr.

Editor.

NEWS ITEM.

December 15th a special train, consisting of thirty cars, of Page's Woven Wire Fence Co., left the Western Ave. Station, Chicago, via the Chicago & North-Western Railway, for Lincoln, Nebraska. The shipment was made from Page's Woven Wire Fence Co., Adrian, Mich. This is the largest shipment of wire fencing ever made at one time over any railroad, and the North-Western Line demonstrated its progressive spirit by furnishing a special train for it.

A GREAT ENGINEERING FEAT.

December 18th the engineers of the Chicago & North-Western Railway accomplished the wonderful engineering task of moving its 220-ton bridge crossing the Kinnickinnic river at Milwaukee, on its Chicago division, down stream 250 feet. This is a feat that has been undertaken but a very few times in the history of engineering.

The bridge was a single track draw, and was removed to a new foundation in the quick time of two hours and forty-seven minutes. The structure was floated on two scows, one on either side of the center, which were sunk with 90,000 gallons of water. With the scows in proper position, the water was pumped out and the bridge gradually lifted from its foundation and towed to its new resting place by two tugs.

The bridge was in perfect condition and was removed only to make way for a double-track structure of the latest pattern.